DIE MENNONITISCHE RUNDSCHAU.

Lasset uns fleissig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

1877—1942
Volume 65

Published by
The Christian Press, Ltd.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man.

January 28, 1942, ★ Number 4.

Mahnruf an mein Volk.

Du Volk des Herrn, erwach von deinem Schlummer,
O Volk des Herrn, schick dich zu kämpfen an!
Die Feinde droh'n, vergiß den eignen Kummer,
Sei auf der Hut und stell' dich wie ein Mann.

Der Feind ist stark und will mit List dich kriegen,
O sei gewappnet du zu jeder Zeit!
Dann wirst auch du im Kreuzeszeichen siegen;
Ja, halt' den Schild des Glaubens stets bereit.

Verlaß dich nicht auf deine eignen Kräfte,
Und wer da meint, er steh', der passe auf!
Die Geistesrüstung hilft uns beim Geschäfte,
Zieh' mit Gebet du allzeit deinen Lauf. —

O Volk des Herrn, folg' nicht den fremden Göttern,
Denn „Einer" ist dein Gott — das weißt du wohl!
Geselle dich ja niemals zu den Spöttern;
Der Geist der Wahrheit lehrt uns was man soll.

Sei du der Welt beständig ein Exempel,
Zeug' du von Gottes Gnade, Lieb' und Huld.
Denn Gott ist Geist, und wir — wir sind sein Tempel,
Den er gereinigt hat von Sünd' und Schuld.

O Volk des Herrn, du darfst auch nicht ermüden,
Im heil'gen Kriege wider Sünd' und Wahn!
In Christo hast du Ruh' und wahren Frieden:
Und diesen Frieden biet' der Welt stets an.

A. Berg.

Der gnädige Gott.

„Ich nahm mich deiner an in der Wüste, im dürren Lande." Hosea 13, 5.

„Von Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Joh. 1, 16.

Was in der Wüste ist, wissen wir alle, auch wenn noch keiner von uns eine gesehen hat. Wenn wir von einem schönen Landschaftsbilde alles das hinwegnehmen, was die Landschaft schön und lieblich macht, die Pracht der Bäume und Wälder, den Blumenteppich der Wiesen, die saftigen Weidenflächen und die wogenden Aehrenfelder, so daß nichts übrig bleibt als Steine und dürrer Sand, dann haben wir das Bild der Wüste. Es graut uns bei dem Gedanken, unser Weg könnte uns einmal in solch eine Wüste führen oder wir müßten einmal in solch einer Wüste wohnen oder gar unser Land könnte einmal zu solch einer Wüste werden. Aber wir wohnen ja mitten in der Wüste. Seitdem die Menschheit ihren Gott verlassen hat, ist ihr Land eine Wüste, ein dürres Land. Wohl wölbt sich noch der Himmel darüber, aber es träufelt kein Gnadenregen mehr hernieder. Wohl leuchtet die Sonne noch, aber sie sendet nur Todesstrahlen herab. Die Quellen des Lebens sind versiegt, darum ist das Land so dürr. Noch nie zuvor haben sich alle gottlosen Mächte so zielbewußt in dem einem Streben vereinigt, die Quellen Gottes zu verstopfen und alle Zuflüsse aus dem ewigen Gottesbrunnen abzugraben wie heutzutage. In dieser Wüste müssen wir und unsere Kinder wohnen. Aber **mit uns in der Wüste wohnt der gnädige Gott.** In seinem lieben Sohne ist Er zu uns in die Wüste gekommen und hat sich unser angenommen. Er hat uns Quellen aufgeschlossen in dürrem Lande, und wo Er hinkommt, da springen Brunnen auf, die reichlich Wasser geben. Uns fließt immer der Strom aus dem Heiligtum, und wenn wir wollen, können wir daraus schöpfen. Und wenn das Herz einmal ist wie dürrer Wüstensand, so genügt ein Tropfen aus dem Becher Gottes, dann blüht die Wüste wieder wie eine frische Au.

Der Herr möchte uns erquicken mit dem Tau des Himmels.

Wie wohl ist mir, o Freund der Seele,
Wenn ich in Deiner Liebe ruh'!
Ich steig aus dunkler Schwermutshöhle
Und eile Deinen Armen zu.
Da muß die Nacht des Trauerns scheiden,
Wann mit der Fülle sel'ger Freuden
Die Liebe strahlt aus deiner Brust
Hier ist mein Himmel schon auf Erden!
Dem muß ja voll G'nüge werden,
Der in Dir suchet Ruh' und Lust.

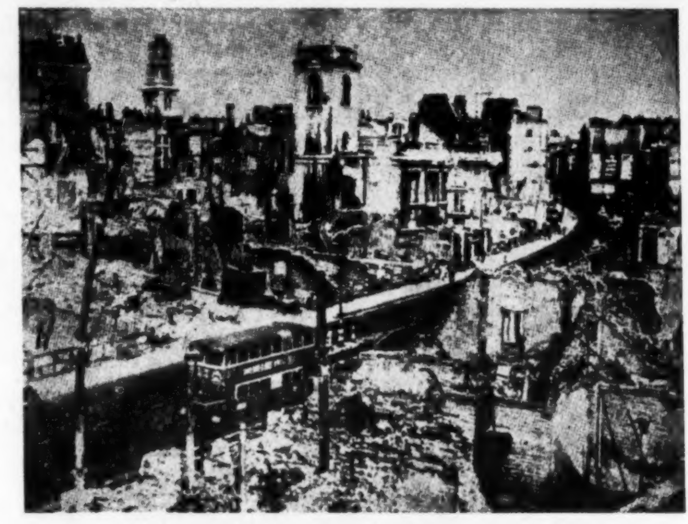
Einladung.

So Gott will, gedenken wir mit Hilfe einiger Brüder am Orte in den Tagen vom 23. bis zum 29. Februar in der Kirche der Schönwieser Gemeinde zu Winnipeg einen kurzen Kursus in folgenden Gegenständen zu geben:

1. Einführung in die Heilige Schrift (6 Stunden) von J. H. Enns.
2. Aus der Glaubenslehre und Ethik (6 Stunden) von J. J. Schulz.
3. Aus der Kirchengeschichte (6 Stunden) von J. J. Schulz.
4. Ueber Predigt und Vortrag, verbunden mit Probepredigten (6 Stunden) von J. H. Enns.
5. Schriftauslegung, Matth. 5. 6. 7., wenn möglich von den Brüdern Aelt. J. P. Klassen, Aelt. B. Ewert, B. Schröder und Js. Klassen, je eine Stunde täglich.

Wir laden zu diesem Kursus S. S. Lehrer, Jugendvereinsarbeiter, junge Prediger und Personen, die nach etwas Aufrüstung ausschauen, von Herzen ein.

Die Lehrer der Menn. Religionsschule zu Winnipeg.



Das Bibelhaus in London mitten unter Ruinen.

Die Gelegenheit klopft an

(Opportunity knocks)

Von F. F. J. . . .

Unter dieser Ueberschrift erschien in der Dezember-Nummer des „The Witneß", einer religiösen Zeitschrift, herausgegeben in Glasgow, Schottland, ein Artikel, dessen Inhalt mich gefangen nahm und ich möchte hiermit denselben unsern Lesern in freier Uebersetzung zugänglich machen. Er enthält auch für uns manche beherzigenswerte Wahrheit. Es folgt der Artikel:

„Wenn wir Armee-Lesehallen besuchen, stellen wir oft die Frage an die Männer, wie viele von ihnen Christen seien und nach den Antworten geurteilt, die wir erhalten, variiert die Zahl von drei bis fünf pro Tausend. Denke einen Augenblick nach, was das bedeutet. Wir haben eine einberufene Armee, die als solche einen richtigen Durchschnitt unserer Mannschaft von zwanzig bis fünfunddreißig Jahren darstellt. Dieses bedeutet, daß nur einer von Zweihundert gerettet ist und einhundert und neunundneunzig noch im ungeretteten Zusfande sind. Dr. Cochranes Untersuchung in Briten zeigt, daß weniger als zwanzig Prozent der ganzen Bevölkerung eine Kirche besuchen und es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen, daß die Hälfte von diesen Menschen nie das Evangelium in seiner Einfachheit gehört haben. Demnach sind Neunzig von Hundert in unserm Lande nicht vom Evangelium hart geworden, sondern vielmehr betreffs des Evangeliums unwissend geblieben. Und wer ist zu beschuldigen? Jene, daß sie nicht zu uns kamen um zu hören, oder wir, daß wir nicht zu ihnen gingen, um mit ihnen zu sprechen?"

„Viele nachdenkende Christen fangen an zu erkennen, daß unsre organisierten Evangelisationsversammlungen meistens völlig versagt haben die Masse mit dem Brot des Lebens zu erreichen. Dieses ist nicht zu bestreiten. Die Tatsachen beweisen es endgültig und stellen uns vor das Problem: „Was haben wir in dieser Sache zu tun?"

„Thomas Carlyle soll gesagt haben, wenn die Gemeinde bereit wäre die Organisation aufzugeben und die Methoden des ersten Jahrhunderts anzunehmen, die Welt wäre in einer Generation evangelisiert." —

„Welches war die Methode des ersten Jahrhunderts, von der wir so weit abgekommen sind? Laßt uns in die Schrift schauen, wo wir das sehen können. Wir halten dafür, daß Paulus, mit dem wir im Neuen Testament bekannt gemacht werden, der größte Vertreter der Evangelisation war und wir würden gut tun, wenn wir die Methoden, die er gebrauchte und seine Mitarbeiter lehrte, auch anwandte."

„Paulus sagt in Apostg. 20, 20 zu den Aeltesten von Ephesus, unter denen er drei Jahre gearbeitet hatte: „Ich habe euch gelehrt öffentlich (auf dem Marktplatz wie in Apg. 17, 17) und sonderlich (von Haus zu Haus, nach engl. Uebersetzung)". Der 21. Vers sagt uns was er von Haus zu Haus gelehrt hat, nähmlich „die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesus Christus." Als ein großer Prediger, der er in der Tat war, gab er mit Freuden sein persönliches Zeugnis ab, wie er Christum kennen gelernt habe als seinen Heiland."

„Aber Paulus hatte zwei sehr interessante Schüler, namens Aquila und Priscilla, die im Jahre 52 durch das Edikt des Kaisers Claudius aus Rom vertrieben waren, aus dem einzigen Grunde, daß sie Juden waren, und diese suchten Zuflucht in Korinth. Weil sie Zeltweber waren, wie auch Paulus, so warf er die Arbeit mit ihnen zusammen und durch persönliche Evangelisationsarbeit hatte er sie bald für Christum gewonnen. Als Paulus nach achtzehn Monaten Korinth verlies gingen sie mit ihm bis Ephesus, wo er sie verließ und selbst nach Jerusalem ging. Etwa zwei Jahre vergingen und Paulus schrieb die Epistel an die Korinther und in Kap. 16, 19 sagt er: „Es grüßt euch sehr in dem Herrn Aquila und Priscilla samt **der Gemeinde in ihrem Hause"**. Das Edikt des Claudius wurde aufgehoben und Aquila und Priscilla verlassen Ephesus und gehen wieder zurück nach Rom. Etwa ein Jahr später schreibt Paulus den Brief an die Römer von Korinth aus, den die Phöbe mitnimmt, und da sagt er Kap. 16, 3: „Grüßt die Priscilla und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu". Und weiter in Vers 5, „auch grüßt **die Gemeinde in ihrem Hause"**. Aus diesem ist zu ersehen, daß diese Zwei, wohin sie auch gingen, immer dem Beispiel Pauli folgten, ihre Nachbaren besuchten oder dieselben in ihr Haus einluden und sie für Christum gewannen."

„In früheren Zeiten waren Versammlungen im Gesellschaftszimmer bei den Vornehmen und in Farmhäuser auf dem Lande an der Tagesordnung und die Seelenernte war groß, die man einerntete. Warum versuchen wir das nicht wieder aufs neue?"

„Gegenwärtig haben nachdenkende Christen schon angefangen in dieser Richtung zu arbeiten. Sie laden ihre Nachbaren ein zu einer Abendmahlzeit und sorgen für

(Fortsetzung auf Seite 4.)

För plattdütsch Lüd.

Dei Apostelgeschicht.

Kapitel 2, 1—5.

Un as dei Pingstdag dor wir, dunn wiren sei all indrächtig up ein Flach tausammen. Dunn wir mit eins 'n Susen an 'n Hewen tau hüren as von 'n groten Stormwind, un dei Drähnung dorvor güng dörch dat ganze Hus, wo s' sick uphollen deden. Un Tungen kemen ehr tau Gesicht as von Füer, un dei deilten sick. Un dat würd sick up einen jeden von ehr dalsetten. Un sei würden all vull von Heiligen Geist un füngen nu an, anner Spraken tau snacken, ümmer so, as dei Geist ehr dat gewen ded, wat tau seggen. Dor wiren äwerst ok Juden bi, dei tau Jerusalem wahnen deden. Dat wiren gottsfurchdig' Lüd, un sei stammten ut alle mäglichen Länner von dei Jrd.

Einladung

Werte Konferenzgeschwister!

Wir möchten hiermit alle Geschwister von nah und fern zur jährlichen Bibelkonferenz herzlich einladen. Die Konferenz fängt am 1. Februar, Sonntag vormittag, an und schließt am 8. Februar, Sonntag abend. Die Brüder B. J. Braun, A. H. Unruh und A. J. Harms, nebst andern die auf dem Programme angegeben sind, werden dienen.

Einen reichen Segen erwartend, blicken wir zum Herrn empor.

Im Namen der Schule,

Tabor College,
A. E. Janzen.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada

H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Im Dienste des Meisters.

Liebe Geschwister!

Der Geburtstag unseres Herrn und Heilandes, das Fest der Freuden, ist wieder vorbei. Wir wurden wieder besonders an die Menschwerdung des Sohnes Gottes erinnert. Wie herrlich ist es in einer Zeit, wo die Welt durch Streit und Krieg zerrissen ist, den Fürsten des Friedens im Herzen zu haben, welcher unser Leben beeinflußt, steuert und regiert. Er hat sich auch in unserer Missionsarbeit als ein wahrer Freund, Retter und Seligmacher geoffenbart.

Wir möchten Euch, teure Missionsfreunde, etwas auch unserer Arbeit mitteilen. Eines Tages fuhr ich zum Headingly Gefängnis, um dort, wenn möglich, einige Gefangene persönlich zu sprechen. Die Herren Beamten waren sehr freundlich und entgegenkommend, und so durfte ich eine Anzahl der Gefangenen besuchen. Es waren dies besonders d. Jünglinge, d. sich aus Gewissensgründen weigern, am Kriegsdienste teilzunehmen. Wie waren die lieben Jünglinge so froh zu diesem Besuch und wie drückten sie ihre Freude immer wieder aus über die Gottesdienste, mit welchen wir ihnen einmal monatlich dienen dürfen! Der eine der Gefangenen nahm mich etwas beiseite und teilte mir mit, wie er hier im Gefängnis den Heiland gefunden habe. Er rühmte die Gnade Gottes, die auch ihn als großen Sünder gerettet hatte. Ja wahrlich „des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist."

Dann hat uns der Herr weitere Türen aufgetan, wofür wir Ihm sehr dankbar sind. Schon lange hatte der Herr etlichen Geschwistern die Kinder von der Straße aufs Herz gelegt, um die sich niemand kümmert. Wir brachten die Sache im Gebet vor den Herrn und gingen an die Arbeit diese Kinder zu sammeln. Um auszufinden, wie unser Feld bestellt war, suchten wir die Häuser der Reihe nach auf und fanden, daß auf einer Straße drei Block lang, wo drei große Kirchen emporragen, 30 Kinder im Alter von 6—14 Jahren keine Sonntagschule noch andere religiöse Versammlungen besuchen. Diese Tatsache ergriff unser Herz. Eine große Verantwortung starrte uns in die Augen. Wir hörten die Stimme Jesu sprechen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen." So haben wir im Glauben eine Kinderversammlung im Kellerraum der M. B. Gemeinde Kirche, 621 College Ave., , am Sonntagnachmittag in englischer Sprache eröffnet. Wir haben daselbst 30—40 Kinder aus verschiedenen Heimen und hoffen, daß der Herr uns noch viele liebe Kinder zeigt, um sie mit der rettenden Gnade Jesu Christi bekannt zu machen. Gegenwärtig halten wir wöchentlich auf drei verschiedenen Plätzen in der Stadt solche Kinderversammlungen ab. Die zweite ist in dem süd-östlichen Teil der Stadt, in St. Boniface, in einem Heim, wo sich ungefähr 15 Kinder Sonnabend abends versammeln, und die dritte — ist im westlichen Teil der Stadt bei Brookland am Montag abend, wo ungefähr 30 Kinder sich einfinden. Diese Arbeit ist unter Umständen recht schwer, da manche Kinder aus Heimen kommen, wo von Jesu Christo, dem Sohne Gottes nur in verächtlicher Weise gesprochen wird, und mit dieser Einstellung kommen die Kinder zur Andacht. Darum bitten wir Euch, liebe Geschwister, helft uns beten, damit wir in einer verständligen, liebevollen und gewinnenden Weise die Kinder mit dem Heiland bekannt machen. Der Herr hat uns auch die nötigen und begabten Kräfte für diese Arbeit geschenkt, welche für diese lieben Kinder willig Zeit und Anstrengung opfern. Da diese Kinderversammlungen weit auseinander liegen, und wir manche Kinder aufsuchen und holen müssen, so ist solches oft mit Unkosten verbunden, und da haben uns die Gaben, die wir von etlichen Geschwistern erhielten, sehr viel geholfen. Daher möchten wir den lieben Gebern noch einmal unsern warmen Dank aussprechen. Gott vergelte es Euch!

Die herrliche Verheißung Gottes nach 1. Kor. 15, 58, daß die Arbeit in Seinem Dienste nicht vergeblich ist, tröstet und stärkt uns. Darum wollen wir uns einander immer wieder ermutigen.

Munter streue deinen Samen,
Und es wird gesegnet sein;
Wenn der Herr wird Regen geben,
So wird's wachsen und gedeih'n.

Der Herr wolle Euch, liebe Missionsfreunde, sehr segnen und werdet nicht müde, uns im Gebet zu unterstützen.

Grüßend Eure Geschwister
W. und Lena Falk,
379 Boyd Ave.,
Winnipeg, Man.

Eine Zurechtstellung.

In der Menn. Rundschau vom 14. Jan. d. J. ist in dem Bericht von Swift Current auf Seite 5, Spalte 4 ein Fehler eingeschlichen. Es heißt da „Brüder von anderen Nationen kamen und halfen", während es heißen sollte „Brüder von anderen Stationen" . . . .

Frank J. Peters.

Todesnachricht.

Lebensverzeichnis meiner geliebten Gattin und Mutter

Katherina Heppner,

Tochter von Johann und Sara Friesen, geboren den 12. Dezember 1902 in Ignatjewka, Süd-Rußland.

Sie wurde mit ihrem 14. Lebensjahre eine Waise und hat dann ausgeschafft in Ignatjewka und Umgegend. Anno 1920 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und in die New Yorker Menn. Gemeinde durch Aelt. Unrau aufgenommen.

In 1924 traten wir in den Stand der heiligen Ehe und haben 17 Jahre, 7 Monate und etliche Tage Freude und Leid teilen dürfen.

Dieser Ehe sind 4 Kinder entsprossen, welche auch alle am Sarge stehen durften. Meine l. Gattin hat viel gelitten. Im Jahre 1929 hatte sie die Zuckerkrankheit, wovon sie aber noch ganz laskam. 1936 wurde sie plötzlich krank und der herbeigerufene Arzt stellte Herzleiden fest, woran sie auch alle diese Jahre gelitten, bis der Herr sie Dienstag, den 30 Dezember, 10 Uhr abends erlöste. Sie hat ein Alter von 39 Jahre und 22 Tage erreicht. Obzwar noch jung, so sehnte sie sich doch, erlöst zu werden.

O, sie hat oft am Todesufer gestanden, daß es nach menschlichem Besehen keinen anderen Weg gab, als hindurch zugehen, und doch ihre Stunde hatte noch nicht geschlagen, und sie wurde wieder etwas besser. Anfangs August hatte sie wieder einen Anfall, und von dann an hat sie schwer gelitten mit Ausnahme etlicher Tage. Den 14. November wurde sie im St. Paul Hospital Saskatoon aufgenommen, wo der Arzt uns Hoffnung gab, daß es noch wieder etwas besser werden könne, aber der Herr wollte es anders.

Ich habe sie mehrere Male besuchen dürfen, und die letzten 4 Tage durfte ich fast beständig bei ihr sein. Aber anstatt, daß ich ihr Trost zusprechen durfte, hat sie mich getröstet. Sie wollte so gerne heim, ach nur heim, und höher, höher, nimm mich Herr zu dir, waren sozusagen ihre letzten Worte. Sie war bis zu ihrem Ende bei vollem Bewußtsein. Sie bestellte noch Grüße abzugeben und sagte „Vergelt's Euch Gott für die Besuche und Fürbitte, die Ihr mir gespendet habt."

Möchte auch hiermit meinen persönlichen Dank aussprechen allen, die unser vor dem Throne Gottes gedacht haben, und uns ausgeholfen haben in dieser so schweren Zeit.

Sie wird betrauert und schwer vermißt von uns. Auch betrauern ihr so frühes Dahinscheiden viele Verwandte und Bekannte, doch trauern wir nicht als solche, die da keine Hoffnung haben, sondern gönnen ihr die Ruhe, die bereitet ist dem Volke Gottes.

B. Heppner u. Familie
Drake, Sask.

Großfield, Alta.

Am 13. November 1941 starb im Hause ihres Sohnes Jacob Unrau

Frau Kathar. Unrau

im Alter von 71½ Jahren.

Aus ihrem Heimatdorfe Kronsweide vertrieben, wo sie in der Typhusepidemie auch ihren Gatten verloren hatte, siedelte sie mit ihren 4 Kindern nach der Molotschna über. Von hier ging sie im Jahre 1925 mit den jüngsten zwei Kindern Jasch und Tina nach Canada, während die ältesten beiden Söhne in Rußland blieben.

Nach neunmonatlicher Krankheit durfte sie heimgehen. 15 Jahre harter Pionierarbeit auf der Farm hatten sie mürbe gemacht, und sie wollte gerne abscheiden. Sehr viele Freunde von nah und fern kamen, um ihr das letzte Geleit zu geben. Jeder achtete Tante Unrau. Die Kinder aber beweinten die Mutter.

Im Auftrage der trauernden Kinder

G. Dahl.
—Laut Bitte aus Bote.

Obzwar seiner Zeit eine kurze Notiz vom Abscheiden des lieben

Br. Jakob A. Schellenberg

erschienen ist, wurde ich doch ersucht, (wenn auch verspätet), einen etwas ausführlicheren Nachruf einzusenden.

Jacob A. Schellenberg wurde geboren am 27. April 1869, im Dorfe Schönsee, Rußland, an der Molotschna.

Unter den Lehrern Bernh. Harder, Korn. Fast, Heinr. Töws, und Peter Siemens, genoß er dann 10 Jahre Dorfschulunterricht. Anno 1885 siedelten seine Eltern im Dorfe Alexanderhof, auf Memrick an. Im Jahre 1891 mußte er nach Groß-Anadol auf die Regierungsforstei; wo er jedoch, statt nach 4 Jahren schon nach 6½ Monaten frei kam.

Der Sünderheiland suchte auch ihn. Im Februar 1893 fand er den köstlichen Gottesfrieden im Glauben an das Blut des Lammes. Im Mai desselben Jahres, wurde er von Br. Jakob Wiens getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen, deren Glied er auch bis zu seinem Tode geblieben ist.

Am 9. Januar 1894 verehelichte er sich mit Schwester Anna Siemens. Sie wurden im Dorfe Romanowka von Pred. Herman Neufeld getraut. Nachdem er in Rußland 14 Jahre Dorfschullehrer gewesen, wanderten sie im Jahre 1903 nach Canada aus. Während 13 Jahren haben sie dann in Sask. auf ihrer Prairie Heimstätte das Pionierleben praktisiert. Haben mit Muster-Blizzards, mit den Millionenheeren von Moskitos und mit den Prairiefeuern gekämpft; deren einem ihre Hütte zum Opfer fiel.

Humoristischen und optomistischen Charakters, wie er war, verlor er den Mut nicht so bald. Hier war er nun Farmer und auch das eigentliche Haupt in der lokalen Schulboard seines Distrikts. Da zum Teil durch schwache Ernten, seine Wurzeln in der Scholle auszutrocknen drohten, erwachte in ihm der geknebelte Schullehrer. Bald war dann der Entschluß gefaßt, und sie zogen nach Manitoba. Nach dem Motto: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen!" übernahm er dort eine Privatschule. Studierte nebenbei, und in den Ferien die englische Sprache. Und es gelang ihm, Distriktschullehrer zu werden. In Manitoba hat er 18 Jahre das Lehrerszepter geschwungen. Somit hatte er die konstitutionelle „teachers pension" erreicht. Sie wandten sich dann wieder Saskatchewan zu und erwarben im Städtchen Herbert ein Häuschen.

Woimmer sie auch gewohnt, war Br. Schellenberg dienstbereit und eifrig, seinen Teil gewissenhaft mitzuziehen, sei es in Schul-, Telephon-, oder Kirchenangelegenheiten, und sonstigen Bestrebungen. Bei kirchlichen Festlichkeiten wußte man ihn auch zu schätzen, — und er war eingespannt.

Ihre Ehe wurde mit 16 Kindern gesegnet, 12 Söhnen und 4 Töchtern. Wohl allen, ließ er eine entsprechende Schulbildung angedeihen. Die meisten Söhne haben den Distriktschul-Lehrer-Grad erreicht. Einer ist gegenwärtig Evangelist auf militärischem Boden; war vorher Pastor einer Gemeinde in Saskatoon.

Vier von den Kindern sind schon in der Ewigkeit. Von ihren 25 Großkindern ist 1 Kind gestorben.

Durch des Bruders freies, munteres Wesen, das er durchweg zur Schau trug, dürfte ein Mancher aufgeheitert worden sein. Dasselbe vielleicht auch die Bibelschüler, wo sie seiner Zeit als Hauseltern dienten. Freilich machte er in Zukurzkommenheiten, wie wir alle, keine Ausnahme.

Br. Schellenberg war ein guter Familienvater, ein überaus guter fürsorglicher Gatte seiner Gattin, die ihn nun besonders schmerzlich vermißt. Am 16. Jan. 1941 erlitt er einen unnormalen Herzschlag. Er erholte sich aber etwas und hoffte auf Genesung. Aber der Herr hatte es anders über ihn beschlossen. Eine Woche lang lag er dann mehr ruhig, und sprach von Besserung. Hatte aber zu Besuchern geäußert, daß er von dieser Erde los sei. Der Gedanke an seine liebe, sich stets an ihn lehnende Gattin, halte ihn nur noch.

Am 23. Januar morgens, erfrischt vom Schlaf erwacht, empfand er etwas wie Hunger. Doch ehe er zum Essen kam, schlug seine Scheidungsstunde, und seine Seele eilte heim, um ihren Heiland zu schauen, den der Bruder so gerne sehen wollte.

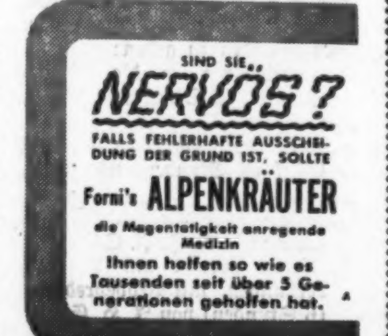
Seitdem er vom Herrn das Kindschaftsrecht erlangt, war sein Universal-Rühmen nach Gal. 6, 14; und hielt es nach dem Titel „Ganz aus Gnaden!" von Spurgeon. An ihm hat sich 2. Tim. 4, 7. 8. erfüllt.

Eine gläubige Gräfin singt: (Glaubenstimme 643) „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" Und das weise Gebet Moses, Ps. 90, 12. Br. Schellenberg erreichte das biblische Alter von 71 Jahre, 8 Monate und 27 Tagen. Im Ehestande gelebt 47 Jahre und 14 Tage. Es überleben ihn seine tieftrauernde Gattin, 3 Töchter, 9 Söhne, 24 Großkinder, 1 Bruder und viele Freunde. Sie trauern aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern erwarten ein Wiedersehen beim Herrn, in der Herrlichkeit und trösten sich mit Ps. 10, 14; 146, 9; 5. Mose 10, 18; Joh. 17, 24; 14, 2, 3 und sicherlich auch mit trostreichen, köstlichen Liedern. Gott, Vater der Witwen und Waisen verbürgt sich so treulich im Wort', sie zu schützen, zu kleiden, zu speisen, zu sein ihnen Heiland und Hort.

Im Auftrage

G. W. Thießen.

(Steinbach Post und Zionsbote möchten kopieren.)



DC178-59F

Zusammen arbeiten und zusammenarbeiten.

1. Korinther 12, 27: **Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil.**

Der amerikanische Schriftsteller MacLaren hat die deutsche Sprache sehr geschickt und sehr witzig wegen ihrer vielen zusammengesetzten Wörter verußt. Ihm und allen solchen, die diese Sprache nicht besser kennen als er, scheint es, die Zusammensetzungen seien vollständig unnötig und töricht. Wer sie aber besser kennt und zu gebrauchen weiß, der sieht einen Unterschied darin, ob man zwei Worte nebeneinander oder zusammenhängend braucht.

Unsere Fabriken sind Anstalten, in denen viele zusammen arbeiten, aber jeder in seiner Spezialität für sich allein. Es ist dann aber eine besondere Abteilung, die Montierabteilung, in jeder Fabrik, die die einzelnen fertigen Teile zusammenstellt oder zusammenarbeitet. Ohne diese Abteilung, für die der Deutsche kein deutsches Wort hat, und die wir darum auch als die uns allen bekannte „Assembly Line" bezeichnen können, würde nie ein Fabrikat wirklich gebrauchsfähig werden.

In unserem Gemeindeleben wollen die verschiedenen Vereine, das, was der Einzelne leistet und leisten muß, zusammenarbeiten, und damit haben sie eine große Bedeutung und eine sehr wichtige Aufgabe.

Natürlich sind manche Vereine auf Abwege geraten, und ihr Zusammensein ist eher ein kindisches Zusammenspielen als ein ernstes Zusammenarbeiten. Wir sprechen dann von „Vereinsmeierei", und an manchen Orten war der Verein mit seinen Statuten und der Angabe seines Zweckes nichts weiter als ein Vorwand, bei einem Glas Bier zusammen zu kommen und zu politisieren oder sonst seine Bierweisheit glänzen zu lassen. Frauenvereine wurden oft zu einfachem „Kaffeklatsch", bei dem der Kaffee mit Kuchen und der Klatsch die weitaus wichtigste Rolle spielten. Und ich hoffe sehr, daß das einmal so war, jetzt aber nicht mehr so ist, denn für eine solche Art von Vereinsmeierei sind die Zeiten zu ernst, die wir durchleben. Die Arbeit der Gemeinde ist zu wichtig, und die Einheit der Gemeinde eine gar zu dringende Notwendigkeit, als daß wir unsere gemeinsamen Kräfte beim Bier oder beim Kaffeklatsch vergeuden dürften.

Zu Jesu Zeiten kannte man unsere „Assembly Line" wohl noch nicht, und dem Herrn Jesu war und ist der lebendige Mensch weit mehr als die tote Maschine. Er sieht das Ganze der Gemeinde, vom Innersten des Herzens bis zu den äußersten Haarspitzen der Bekleidung, als einen Leib in seinen so sehr verschiedenen Gliedern an, mit deren so sehr verschiedenen Funktionen und Erzeugnissen, — nicht als ein totes Fabrikswerk, sondern als lebendigen Organismus, in dessen Grunde die Liebe als bewegende Kraft liegt. Grundverschieden sind die Glieder des Leibes, grundverschieden ihre Funktionen und das, was sie erzeugen und hervorbringen. Aber nichts von dem allem ist überflssig oder unnötig. Wenn in einem Körper Unnötiges und Ueberflüssiges hervorgebracht wird, so ist das ein Symptom der Krankheit, und wo in einem Körper das Herz nur recht gesund ist, da wird nichts solches hervorgebracht werden; oder, wenn einmal ein äußeres Glied krank wird und überproduziert oder erlahmt, so ist das leicht zu bessern. Wo aber erst das Herz krank ist, da nimmt der Körper ab, und wären die anderen Glieder auch noch so stark und gesund. Herzkranke Leute sterben oft plötzlich, und das muß noch als Gnade angesehen werden, denn wo ein Körper langsam am fehlerhaften Herzen zugrunde geht, da gibt es unsägliche Schmerzen zu leiden.

Wo wir durch die Liebe, die das Herz der Gemeinde ist, zur Zusammenarbeit gedrängt werden, da wird sich ein gesundes Vereinsleben entfalten. Wo wir aber nur organisieren, um zu organisieren, da werden unsere Vereinsbestrebungen gar bald zu gemeiner Vereinsmeierei verflachen, und die Vereine werden uns eher hemmen als fördern. Wo besonders Vereine gegründet und gepflegt werden, in denen man sich vor der Gemeinschaft mit solchen verkriecht, mit denen man sich gesellschaftlich nicht auf derselben Stufe glaubt, da wird der Verein den Klassengeist nähren, dem wir die blutigen Revolutionen verdanken. Klassenvereine und Klubs sind in unserem sozialen Leben leider zu zahlreich, und die Welt ist leider noch so blind, daß sie glaubt, durch solche Vereine, die soziale Frage gelöst werden könnte trotzdem sie ihre eigenen Interessen vertreten, statt die Errungenschaften der so verschiedenen Menschen in ein großes Ganzes zusammenzuarbeiten.

Aber diese Vereine haben in der Gemeinde keinen Raum, und der Klassengeist ist es nicht, den wir pflegen wollen, bis er sich zum bittersten Klassenhaß gesteigert hat. Das streben die kommunistischen Atheisten an, um daraus die Weltrevolution entflammen zu sehen. Wir aber wollen den Haß bekämpfen und in unseren Gemeinden das zusammenzubringen suchen, was nicht zusammen ist.

Wir haben nicht nur in unseren Gemeinden allein, sondern auch in der ganzen Menschheit die ewig Einsamen, die sich schwer anschließen, und denen ein intimer Verkehr etwas fast Unmögliches wird. Das mag ihre Schuld oder ihr Mißgeschick sein, wie immer man es nehmen will. Die Gemeinde aber sagt sich, wir möchten auch diesen zu inniger Gemeinschaft verhelfen, und ladet sie zu Vereinsabenden ein, wo an einer gemeinsamen Sache gearbeitet wird, denn nichts verbindet so sehr als Arbeit auf ein gemeinsames großes und schönes Ziel hin.

Wo Vereine ausschließlich werden und verächtlich sagen, die oder jene könnten um dieser oder jener Ursachen willen nicht Mitglieder bei ihnen sein, da sind das keine Gemeindevereine, ob sie nun als solche gelten oder nicht. Viele Kirchen der Gegenwart sind in ihern Vereinen zu Geschäftsorganisationen geworden, haben ihre Geschäfts- und ihre Dienstbotenvereine, die sich gegenseitig ausschließen. Das ist ein ganz genaues Zeichen der Verweltlichung der Kirche, und das wollen wir unter keinen Umständen.

Wir wollen Gemeinde Jesu Christi sein, und es gibt für uns keine Vereinsplattform, auf der wir uns am Wesen dieser Welt zusammenfinden könnten. Uns ist es auch gar nicht um eine unter uns liegende Plattform zu tun, sondern wir streben darnach, dem Haupte über uns, Jesu Christo, allein dienstbar zu sein und uns ihm ganz zur Gesundung seines Leibes hinzugeben. Und wollen wir Grund unter den Füßen, um fest stehen und gewisse Tritte auf dem Wege des Heils tun zu können, so wissen wir keinen anderen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, muß Herz und Weisheit unseres Vereinslebens sein. Wo sich Vereine um anderes scharen, wo man z.B. Literatur-, Lese-, Sport- und andere Vereine gründet, da verdammen wir das nicht, aber solche Vereine können auch nimmer als Gemeindevereine betrachtet werden.

Alle Vereine in der Gemeinde können und dürfen nur das eine Ziel haben, das zusammenzuarbeiten, was Einzelne in ihrer Hingabe an den Heiland, in ihrer Verschiedenheit, vollbringen, und so daraufhin abzielen, daß geeinigt werde, was sich noch trennt.

Wir können nicht alle Vereine in Einem haben. Das gestattet besonders den kleinen und ärmeren Gemeinden schon die zur Verfügung stehende Räumlichkeit nicht. Auch sind die Arbeiten der Gemeinde verschiedene und nicht alle Glieder haben die Gabe, sich in derselben Arbeit fruchtbringend zu betätigen. Das alles wird bei uns die Gründung verschiedener Vereine fordern, und wo Zeit, Verhältnisse und Not etwas erfordern, da soll man vorangehen und schaffen. Auch werden die Altersklassen gern zusammen arbeiten, weil sie dieselbe Erfahrung haben und sich von alters her liebhaben. Und das ist recht und gut so, wenn Vereine sich nach Gaben, Lokalitäten und Altersstufen sammeln und ihre Zusammenarbeit so tun, wie sie möglich und nötig ist. Auch der Leib hat verschiedene Glieder und Gruppen von Gliedern, die in ihren Arbeitsgebieten getrennt sind. Aber zwischen allen Gliedern und Gruppen muß das Bestreben zur Zusammenarbeit bestehen und gepflegt werden, und wo im Vereinswesen einer Gemeinde die Brücken von Verein Verein fehlen, da fehlt es am Geist der Liebe, und man soll sich mit solchen Zuständen nicht zufrieden geben, sondern sie zu überwinden suchen. Alle Arbeiten aller Vereine müssen von einem Herzschlag belebt sein und einem Ziele zuführen, sonst sind sie nicht Gemeindebestrebungen. Unsere Gemeinden aber bedürfen vieler Arbeit und starker Einigungsbestrebungen, weil sie die Gelüste des Fleisches durch den Geist zu töten suchen.

Die weltlichen Vereine, die sich abschließen, bauen auf die natürliche Veranlagung eines trotzigen und verzagten Menschenherzens, das nicht den Frieden, sondern den Streit will und die Leidenschaften nicht durch ihre Bekämpfung, sondern dadurch zu überwinden sucht, daß man ihnen Gelegenheit gibt, sich auszutoben.

Wir aber wollen zur vollendeten Einheit in Christo gelangen und die fleischlichen Lüste und Begierden bekämpfen und ertöten. Da müssen unsere Vereine anders eingerichtet sein als die Vereine der Welt. In den weltlichen Vereinen verlangt man von einander, daß eines sich nicht in die Angelegenheiten des anderen mische. Das ist weltlich auch das Natürliche, denn wenn jemand sich um Sachen kümmert, die ihn nichts angehen, so wird dadurch alles schlimmer statt besser. Aber wir wollen das in der Gemeinde nicht als normal dulden, sondern als unnormal bekämpfen und dahin gelangen, daß des einen Freude auch des anderen Freude, des einen Leid auch des anderen Leid sei.

Wenn eine Person oder ein Verein sieht, daß man anderen Personen und Vereinen gegenüber kalt wird, so darf das nicht als natürlich gehen gelassen werden. Dann gilt es zu kämpfen, und nun müssen Gemeindeglieder nach Pauli Wort durch den Heiligen Geist nicht nur auf das Ihrige sehen, sondern auch auf das, das des anderen ist. Dann müssen die Bemühungen der Gemeindeglieder, der Vereine und der ganzen Gemeinde darauf gehen. Daß die fehlendeden Brücken geschlagen werden, und dann ist es hoch Zeit, daß man sich um das gegenseitige Wohlergehen bemüht, damit das Interesse wachse, das da fehlt.

Und werden erfahrene Glieder oder Vereine der Gemeinde von jüngeren gar um Rat und Hilfe angegangen dann sollen sie gern beispringen und und helfen, daß ihnen die Türen in das Vereinsleben geöffnet, oder das sonst Wege gefunden werden, daß solche sich betätigen können und mit der Gemeinde und ihren Vereinen inniger und fester verwachsen.

Es ist nicht die Stellung eines Christen, wie er sein soll, wenn jemand andersartigen Bestrebungen gegenüber so steht, daß er die Verfechter derselben lieber gehen sieht, als daß er sich zu ihnen schickt und ihnen die Wege zur Gemeinschaft bahnt. Kain ist nicht das nachahmungswerte Vorbild der Bruderliebe, wenn er sagt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Und diejenigen sind im Unrecht, die da meinen, die Gemeinde und ihre Institutionen seien Klubsessel für sie, in welche sie sich zurücklehnen dürfen, damit ihnen die Not der Gemeinde nicht zu nahe an die Kleider komme.

Den Jüngern in der Wüste, die da glaubten, sie hätten nichts, sagt Jesus angesichts der hungrigen Menge: „Gebt ihr ihnen zu essen!" Wo das Bedürfnis nach Zusammenschluß erwacht, handelt es sich auch um hungrige Menschen, und da soll man sie nicht brüsk zurückweisen: „Wir haben uns gewußt; nun wißt ihr euch auch selber. Wir haben nichts für euch." Habt Ihr Euch gewußt und etwas geschaffen, worin Ihr glücklich sein und Euch segensreich betätigen könnt, so gebt nun denen, die nicht haben, von dem, was Euch Gott anvertraut hat.

Es ist nicht Aufgabe einer Predigt, praktische Winke zum Ausbau des Vereinslebens in der Gemeinde zu geben, aber ich will doch zu zeigen versuchen, wie das Vereinsleben in derselben wird und wächst.

Im Herzen eines Gemeindegliedes wird etwas rege: es möchte mehr Gemeinschaft mit anderen Gliedern und mit Christo haben und möchte sich wirksamer am Gemeindebau beteiligen. Die Liebe dringet dieses Herz, und wo eine solche Liebe lebt, findet sich bald Gegenliebe, und ein Herz findet sich zum anderen. Sobald aber zwei Herzen eins werden, um was sie den Herrn bitten und was sie wirken und anstreben wollen, das ist die erste Zelle des Vereins geboren, und andere werden sich hinzufinden. Man wird sich zur Organisation genötigt sehen und wird sie durchführen, möglichst so, daß sie nicht bindet, sondern beflügelt. Schreiber und Kassenwart müssen ja sein. Berichte müssen von Zeit zu Zeit mit den Abrechnungen zugleich gegeben werden, aber das alles darf nicht zu formel werden, und nie darf der Schein gegeben werden, als konkurrierten die Vereine und Gemeinden miteinander. Es muß immer im Auge behalten werden, daß jeder tue, was er durch Gottes Gnade kann, zum Besten des Ganzen, zum Segen für das eigene Herz und zur Ehre Gottes. Wettbewerb sollte in Gemeindevereinen nicht Platz haben, denn sie nähren den Ehrgeiz, wo die Gemeinde mit ihren Vereinen von dem lernen will, der sanftmütig und von Herzen demütig ist.

Wächst der Verein über die ihm gesteckten Grenzen hinaus, daß er neue Glieder kaum noch aufnehmen kann, so wird der Tochtervereine gründen, die mit dem Muttervereín in engster Verbindung bleiben. Man wird getrennt arbeiten aber immer wieder nach Möglichkeit Fühlung miteinander suchen. Und die da suchen werden, die werden auch finden.

Christus aber sei Haupt und Grund aller Gemeindeverbände!

Amen!

Jacob H. Janzen.

Am 5. Januar 1942 nachmittags um 3 Uhr, entschlief hier die alte Dulderin

Susanna Rempel,

geb. Klassen im Alter von 72 Jahren und 3 Monaten.

Nachdem sie vor einigen Jahren den ersten Schlaganfall hatte, ging es mit ihren Kräften ständig bergab. Schon die letzten zwei Jahre war sie fast ganz an ihr Krankenlager gefesselt, welches auch die Krankenpflege, welche von Onkel Rempel selber beschickt wurde, sehr erschwerte.

Die Dahingeschiedene hat manche Träne ihrer Erlösung entgegengeweint, und es wollte ihr so schwer werden, sich auf das Warten zu vertrösten. Jetzt ruht sie sanft. Am Sonntag, den 11. fand die Beerdigung statt. Die Beteiligung war allgemein und unsere kleine Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Unterzeichneter sprach über den 13. Psalm, von der Sehnsucht nach langer verzögerter Hilfe und dann von der Wende (Vers 6) Mein Herz freuet sich, daß Du so gerne hilfst.

Vom Friedhof kommend kehrten wir alle im Hause ein, wohin wir zum Verspermahl eingeladen waren.

Onkel Rempel fühlt sich sehr vereinsamt jetzt wo „Mutterchen" nicht mehr bei ihm ist und er nicht mehr um sie sein darf. Haben die Beiden doch 53 Jahre zusammen gepilgert. Eine lange Zeit des Ehelebens, welches nur den wenigsten Menschen vom Herrn beschieden ist. Jetzt will Onkel Rempel mit seinen Kindern Heinrich Rempels, welche aus dem Süden zum Begräbnis hierher geeilt waren, auf einige Monate mit dorthin gehn. Unterzeichnetem wird der alte Bruder fehlen, denn ich holte mir manchen Rat bei dem alten erfahrenen Mann.

Mit Brudergruß

H. P. Lepp.

(Der „Bote" möchte kopieren.)

Br. H. F. Töws

Donnerstag abend, den 15. Januar, schlug die letzte Stunde in dem Leben unseres lieben Bruders und Predigers H. F. Töws von Hillsboro. Br. Töws hat seit dem Herbst 1940 mehr oder weniger gelitten, und das war auch die Ursache, daß er sein Lehramt in Tabor College niederlegte und sich mehr von der öffentlichen Arbeit zurückzog, sonst aber noch etwas schriftliche Arbeit tat an unseren englischen Lektionsblättern, wozu er die Erklärungen und Einleitungen schrieb. Auch schrieb er die Sonntagsschullektion für den Zionsboten. Seine Kräfte nahmen aber langsam ab, so daß er diese Arbeit für die Zukunft absagte. Donnerstag nachmittag ging er noch nach der Stadt, fühlte auf dem Heimwege aber schon sehr schwach, und bald nach seiner Heimkehr entfloh dem lebensmüden Körper die Seele und ging heim, wo kein Leid noch Schmerz mehr sein wird. Br. Töws hat in seinem Leben viel gearbeitet, war lange Zeit Lehrer in Tabor College, hat mehrere Bücher geschrieben über das Sonntagsschulwerk, das ihm besonders am Herzen lag, und widmete auch viel seiner Kräfte der Jugend in mancherlei Weise. „Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen."

—Zionsbote.

Die Gelegenheit klopft an.
(Fortsetzung von Seite 1.)

einen Redner, etwa einen Missionar, der ihnen eine Botschaft bringt, aber viel besser würde es sein, wenn Gastgeber und Gastgeberin demütig aber klar mitteilen würden, wie sie selbst den Heiland gefunden haben."

Die Methode, die sich bei uns so eingebürgert hat, daß ein Prediger von der Kanzel aus spricht und eine schweigende Versammlung von Christen zuhorcht, hat sich dahin ausgewirkt, daß Neunundneunzig Prozent der Leute, unsre Nachbaren, immer noch außer Christo sind. Sollten wir nicht die Aquila und Priscilla-Methode des ersten Jahrhunderts wieder anwenden?"

(Schluß folgt.)

Achtung!

Das Provinzialkomitee von Manitoba hat in einem ausführlichen Brief an die Distriktmänner und Ortskomitees unserer Provinz etliche Bitten und Wünsche ausgesprochen, die man ja in den Distrikten besprechen wird, und bittet nun auch noch auf diesem Wege alle seit 1923 Eingewanderten unserer Provinz um weitgehende Unterstützung in den angeregten Fragen. Gott wird helfen und jede Treue segnen.

Jac. Braun, Vorsitzender.
A. F. Janzen, Schreiber-Kass.

Mutta Ea Gebet.

Lieske wea nich emma so,
Se wea god en fromm en froh,
Auls se noch een Meakse wea,
En de schöne, gode Lea
Eare Elre to Hoate naum,
Wann et ann von Hoate kaum.

Nu es Lieske aundasch worde,
Nich mea deit se unjaordne
Sick de gode ole Elre,
Haundelt gaunz no earem Welle,
Geit gaunz eren egnen Wach,
Of et god es oda schlacht.

Wann se ete well, dann att se,
Wann se schlope well, dann schlapt
se.
Wann se foare well, dann foat se,
Wann se keepe well, dann kast se.
Maunche Nacht es se von Hus,
Opem Daunz on em Gerusch.

Waut de Mutta denkt en sacht,
Se dorewa spott on lacht;
Latt von keenem sick nich rode,
Nich von Mutta noch vom Voada,
Emma deepa enne Sünd
Schmitt sick Lieske sea geschwind.

En de Mutta deit sick gräme,
Foaken uck noch doato schäme,
Waut se dann von Lieske heat,
Waut dem Voada schracklich stead,
Zeit en hielt sick maunchmol sautt,
Wiel et ea aum Hoaten fraut.

Maunche Nacht lag se woll wacka,
Docht, wo se et woll kunn moake,
Daut sick Lieske ändre ded,
En nich mea de Sünde fröhnd.
Lach bat aun dem lichten Morgen
Voller Graum en voller Sorgen.

On wo foaken ging se bede
Emma wade met veel Träne,
Schreg en eare grote Not
Foaken to dem lewen Gott:
O Gott, rad mien dieret Kind
Von de Schaund en ut de Sünd!

Lieske wißt daut, oba se
Haud dorewa kene Weh,
Schult on schempt, daut Mutta
noch
Sick so brocht en't frege Grauf.
Denn wem kemmert et dann woll,
Waut se deed en waut se wull.

So veaginge dre, vea Joa,
Volla Schaund on voll Gefoa,
Foa de Elre, de so sea
No en aundret Lewa wea.
De sick wenschte nuscht so sea,
Auls wann Lieske aundasch wea.

„Gott, erbarm di, du alleen
Kaunst den groten, schworen Steen
Von ons nehme; seh, daut Kind
Zeit je depa enne Sünd,
Grod de ewge Hall entjegen,
Lewa Harr, lot die beweagen".

Emma wada ging de Mutta
Auf on op on uck errutta
Met en schwoa belodnet Hoat,
Daut doch Lieske sick bekead.
Oba doa wea keene Endrung,
Aulles dunkel, — keene Betrung.

Emma wada hait gebeden
Unja grotem, schworem Lieden
Disse Mutta vea ea Kind,
Daut sick wälzt en grote Sünd.
„Eck bed, so lang eck bede kaun,
Daut Gott mien Kind doch rade
saul."

En wada lag se wach de Nacht,
On horcht dann, auf nich Lieske
sacht
Derch de Dea no bowe ging.
Doa met emol: Klinglingling!
Daut es jo ons Telephonring!
„Voda, heascht du? Stoh doch op
On seh mol, wea doa nu ons ropt.

Es daut woll ons lewet Kind?
Voda, go doch, go jeschwind!
Off se woll nom Heiland fragt,
Horch maun god, waut se die sacht,
Auf de Sünd ea leed jeworde,
Oda waut ea sonst mag schode."

On he ging en kaum bold trig,
Gräp de Kleda sea geschwind:
„Mutta, track die sea schwind aun,
Wie foahre foats nom Hospitql.
Onse Lieske es sea schlacht,
Es veaunglecht oppem Wach."

„Mama, Mama!" schreg se noch,
Dien Gebet alleen veamocht,
Daut en miene latzte Stund,
Veagewung miena Sünd eck fung.
En veazeih mie, bitte uck,
Woa eck die so schlacht gebruckt.

En nu wea se wach vea emma.
Voa Mutta wea en kleena Schemma,
Daut se selig wea gestorve,
En Gerachtigkeit georwe,
En de Mutta tröst sick uck doamet,
Se haud ve Lieske veel gebet.

Peter P. Kornelsen.

Hilfswerk-Notizen.

Menn. Zentral - Komitee.

Nachricht von Frankreich. Freunde unserer Hilfsarbeiter werden sich freuen über die Nachricht von Bruder Joseph Byler in einem Telegramm vom 17. Dezember. Das Telegramm erreichte Akron, Pennsylvanien, am 18. Dezember und lautet wie folgt: „Haben Lebensmittel für Lyon für den Januar. Alles geht gut. Benachrichtige die Angehörigen."

Joseph Byler.

Bruder Schmidt macht Einkäufe fürs Hospital. Neben dem Planen für den Bau des Hospitals der Mennoniten in Paraguay hat Bruder Vernon Schmidt auch die Einkäufe für das Hospital übernommen. In seinem Briefe vom 14. Dezember schreibt er: „Es ging mir in den letzten Tagen, während der Einkäufe mit Franz Heinrichs, sehr gut. Mein Deutsch hat sich seit meines Hierseins sehr gebessert, aber ich habe noch viel zu lernen. Es ist mir gelungen, das meiste Baumaterial zu erlangen."

Bruder Jesse Hoover auf der Predigtreise. Br. Jesse Hoover, der kürzlich nach neun-monatlicher Hilfsarbeit von Frankreich zurückkam, bereist gegenwärtig den mittleren Westen und berichtet in den Mennoniten Gemeinden über die Hilfsarbeit in Frankreich. Neben den Berichten in den Gemeinden in Ohio wird Br. Hoover auch im Kamp Bluffton zu den Jünglingen sprechen. Es wird geplant, daß Br. Hoover in den nächsten Wochen in den Mennoniten-Gemeinden des östlichen Pennsylvanian sprechen wird.

Das Altenheim soll weiter bestehen. In Birmingham, England, haben unsere Hilfsarbeiter ein Altenheim für solche errichtet, deren Heime bombardiert wurden oder die aus andern Gründen obdachlos waren. Bruder Peter Dyck steht dieser Arbeit vor. In einem Briefe vom 3. Dezember berichtet er: „Ich bin sehr froh, berichten zu können, daß sich das Werk in „Woodlands" gut entwickelt. Das Problem der Feuerwache ist vorteilhaft gelöst worden, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeiten; die Zahl der Insassen ist jetzt 26, und wir waren glücklich, permanente Aufseher für die Anstalt zu erlangen. Die Aufseher sind Herr und Frau Hodgkin, ein älteres Quäkerpaar. Sie haben einen wohltuenden Charakter, sind von angenehmer Gemütsart, wohl erfahren in Hilfsarbeit, und sind gute Christen. Zwei ihrer Kinder sind auf dem Missionsfelde, und sie selbst sind höchst glücklich, diesen so notwendigen christlichen Dienst leisten zu können. Ich bin überzeugt, daß die innern Angelegenheiten von „The Woodlands" in guten Händen sind."

Verantwortlich:
Grant M. Stoltzfus
A. Warkentin.

Zivil-Volksdienst-Notizen

Kamp Denison hat die Versammlungen für geistliches Leben gern.

Am 9., 10. und 11. Dezember hielt Bruder C. M. Hostetter Versammlungen zur Vertiefung des geistlichen Lebens in Kamp Denison, Iowa. Die Kampzeitung „The Olive Branch" berichtet, daß Bruder Hostetter über die folgenden Themata sprach: „Ist das Leben lebenswert?" „Der gottgeschaffene Mensch". „Wie kann ich siegreich leben?". Ueber seinen Besuch in diesem Kamp berichtet Bruder Hostetter dies: „Im Denison C. P. S. Kamp fand ich eine große Zahl junger Männer, die Christus in ihrem Leben den Verrang zu geben wünschen."

Die Mannschaft von Grottös bekämpft Waldbrand.

Die Mannschaft von Kamp Grottös, Virgina, wurden am 18. und 19. November gerufen, das Feuer im Washington National Park zu löschen. Drei Gruppen von je 20 Mann kämpften mit dem Feuer auf einem 4000 Fuß hohen Berge. Eine Gruppe kehrte nach einer dreißig-stündigen Dienstzeit heim.

Eine Sitzung der Kamp-Direktoren soll in Chicago stattfinden.

Am 1. Januar 1942 soll eine Sitzung der Direktoren des menn. Zivil-Volksdienstes im Heime der Innern Mission in Chicago stattfinden. Eine Stunde der Anbetung und der geistlichen Gemeinschaft ist geplant worden.

Dann sollen die Kampprobleme besprochen und verschiedene Fragen erörtert werden. Diese Sitzung geht der jährlichen Sitzung des Mennonitischen Zentral-Komitees voran, welche für den 2. und 3. Januar geplant ist und ebenfalls im Heime der Innern Mission in Chicago stattfinden soll.

Verantwortlich:
Grant M. Stoltzfus
A. Warkentin.

„Ewige Sicherheit"

(abgekürzt: „E. S.")

J. B. Epp.

Wie schon gesagt, stimmen sozusagen fast alle Schreiber in vielen Punkten recht sehr überein. Nur ganz einzelne verneinen die Lehre von die „E. S." ganz. Aber viele erklären sich gegen die extremen Ansichten und Aussprüchen mehrerer Schreiber über „E. S."

Ein gut Teil des gegenseitigen Mißverständnisses kommt daher, daß die menschliche Sprache — und daher auch die Definitionen usw. dem andern undeutlich sind, besonders wo man es mit den „Tiefen des Göttlichen" zu tun hat. Schon die Beziehung „E. S." hat nicht ein und dieselbe Bedeutung für alle. So beschuldigt auch die eine Seite die andre, daß sie das vollendete Erlösungswerk Christi abschwächen, wenn sie nicht an „E. S." glauben. Gewiß will nie-

mand so etwas tun.

Nein, Gott wird nicht doppelte Strafe für die Sünde fordern, einmal von Christus und dann noch von den Sünder selbst, aber so versteht einer den andern. Und daß die Erlösung eine „ewige" ist, und nicht nur eine zeitweilige, darin stimmen sozusagen auch alle. Aber dann machen einige einen Unterschied zwischen „ewig" und „unendlich" (eternal and everlasting) indem sie sagen, daß „ewig" mehr eine Eigenschaft ist als eine Zeitdauer. „Ewig" hat es mit „himmlischen Dingen" zu tun, „unendlich" mit Zeitdauer. Und dann stimmen die Bibelübersetzungen nicht überall. Somit ist hier ein rechtes Problem, das viel Debatte erzeugt.

Die Begriffsverschiedenheiten beim gegenseitigen Verständnis geben viel Anlaß zu Kontroversen.

Wohl nur wenige würden warnen gegen die Lehren der „C. S.", wenn nicht so viele extreme Schlußfolgerungen und Auslegungen der Schrift angewandt würden, um die eigenen Theorien zu beweisen. Beide Seiten tun solches. Aber ist das nicht fast natürlich bei uns Menschen?

Die meisten Schriften über „C. S." sind des Lesens wert, wenn man Zeit und Neigung dazu hat. Einige stellen die Geduld ziemlich auf die Probe, durch ihr endloses Wiederholen ein und desselben Arguments, mit denselben Schlußfolgerungen. Aber überall findet man wertvolle, anregende Andeutungen, für jemand, der die Sache studieren will.

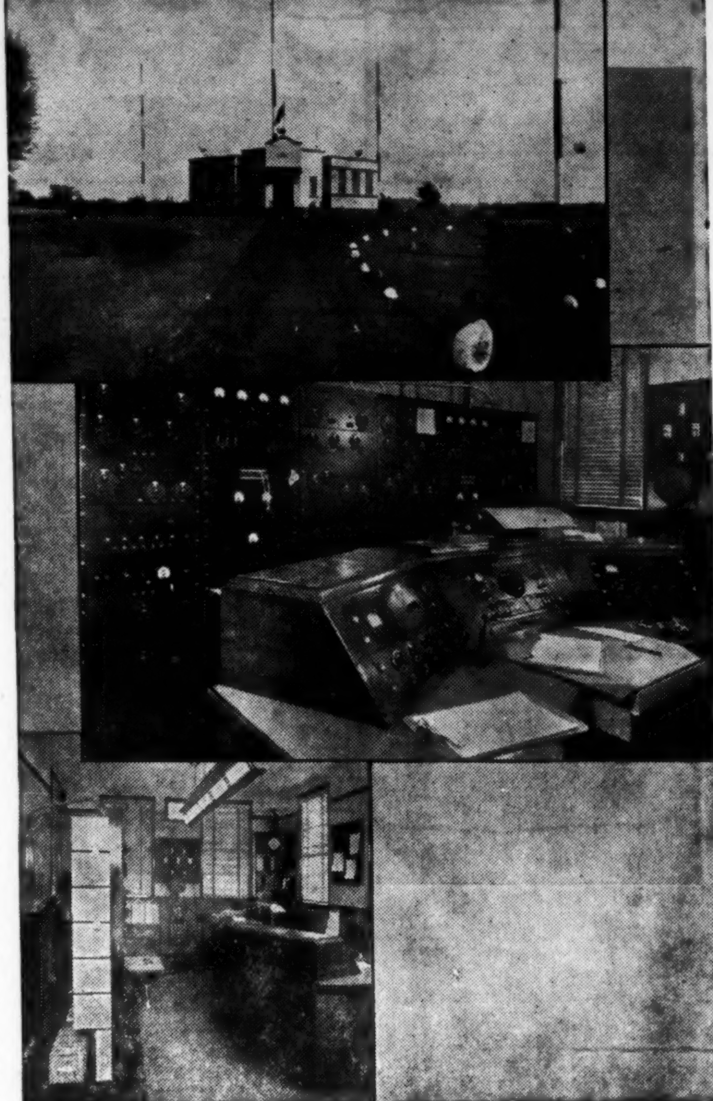
Die „Wenn" und die „Bedingungen", welche die eine Seite anführt, werden von der andern Seite zu leicht mißverstanden. Bei ruhiger Durchsprache würde viel gegenseitiges Verständnis erzielt werden. Die „Wenn" usw. sind nicht immer gleich als „Gesetzeswerke zum Seligwerden" anzusehen.

Jetzt möchte ich einige besonders extreme Aussprüche bringen, die viel Opposition hervorrufen. Der Leser urteile, aber still für sich.

Manche sprechen von der Gnade, der nicht widerstanden werden kann, wo kein Raum für den menschlichen Willen ist. Vergleiche dieses mit der extremen Prädestinationslehre. Bei Adams Fall ist dem Menschen der freie Wille genommen worden. Kein Wunder, wenn hier die andre Seite aufspringt.

Andre: „Gottes Kontrakt mit dem Glaubenden ist ohne jegliche Bedingung, weil sie aus Gnaden ist, und kann daher von niemand gebrochen werden. Christus ist ja dafür gestorben, und das kann doch nicht rückgängig gemacht werden." „Ja," sagt der andre, „wer kann das mit klarem Schriftwort beweisen?" „Mit eigener Auslegung wohl ja, solches ist aber unzuverlässig."

Weiter: „Es ist einerlei, wie ein Glaubender lebt oder stirbt, sein Unrecht wird ihm nicht als Sünde zugerechnet von Gott, sondern nur als Schwachheit." Denn, sagen sie, „ein Glaubender kann ja nicht verloren gehen". Manche erklären sich hierüber etwas, aber nicht genügend. „Ist uns aber nicht geboten, zu fliehen vor aller Ungerechtigkeit usw.? Dann antworten die erstern wieder: „Diese Mahnungen sind nur zur Selbstprüfung, denn alles wird schon zurecht gemacht werden vor dem Richterstuhl Christi — nur der Lohn geht verloren." Und, „ein Christ braucht auch nicht Buße tun", usw. Da ist es gewiß kein Wunder, daß es ohne Kontroverse nicht abgeht. Manche meinen sogar, daß der „Glaube keine große Rolle spielt, Gott tut alles".



Die große C.B.C.-Sendstation bei Ottawa.

Vineland, Ont.

Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still mein Herz.
In Gottes treue Hände, leg ich nun Freud und Schmerz.
Und was dies Jahr umschlossen, was Gott, der Herr nur weiß,
Die Tränen, die geflossen, die Wunden brennend heiß.

Warum es so viel Leiden, so kurzes Glück nur gibt?
Warum denn immer scheiden, wo wir so sehr geliebt?
So manches Aug gebrochen und mancher Mund nun stumm,
Der erst so hold gesprochen, du armes Herz, warum?

Daß nicht vergessen werde, was man so gern vergißt,
Daß diese arme Erde nicht uns're Heimat ist.
Es hat der Herr uns allen, die wir auf Ihn getauft,
In Zions goldnen Hallen, ein Heimatrecht erkauft.

Hilf du uns durch die Zeiten und mache fest das Herz;
Geh' selber uns zur Seite und führ uns heimatwärts!
Und ist es uns hienieden so öde, so allein,
O laß in deinem Frieden uns hier schon selig sein!

Es naht die Zeit, wo die Arbeiter in der Gemeinde die Daten fürs verflossene Jahr geben müssen. War gestern bei Bruder Dietrich Koop, der auch fleißig in dieser Arbeit war. — Jahresschluß! Habe schon gestern viel an obiges Gedicht gedacht. Hier in Ontario ist die Jugend bemüht, rechte Weihnachtsstimmung in unsere Herzen zu bringen. Vorigen Sonntag brachte unser Jugendverein ein ernstes Adventsthema und nächsten Sonntag will der Chor der Nachbargemeinde mit einer Kantate dienen. Auf der biblischen Besprechung wurde hier in Vineland das achte Kapitel des Römerbriefes durchgenommen. Wer dabei war, hat viel Ernstes vernommen. In der Natur sieht es trübe, hatten ziemlich Schnee, ist aber wieder fort. Die Volksschulen haben auch ihre Programme, die leider nur wenig Weihnachtsstimmung haben. Dann kommen die guten Programme der Kinder am Weihnachtsabend. Es werden so viele Vorbereitungen getroffen für das Weihnachtsfest und vergessen so oft die innere Einstellung. Dann kommt der ernste Jahresschluß. Gebe der Herr, daß wir im neuen Jahr mehr Frucht bringen, wenn wir die Gnade haben, daß wir nicht umgehauen werden.

K. Janzen.

Bekanntmachung.

Alle Mitglieder des Sterbe-Unterstützungsvereins zu Nord Kildonan werden hiermit zur jährlichen Allgemeinen Versammlung eingeladen, die Montag, den 2. Februar d. J. um 8 Uhr abends, im Versammlungshause an Edison Ave., stattfindet. Nichtmitglieder dürfen der Versammlung beiwohnen.

Auf der Tagesordnung stehen außer den Berichten der Verwaltung und Revisionskommission, die Umwahl eines Verwaltungsmitgliedes. Budget für 1942 u. a. Wir bitten alle Mitglieder um rechtzeitiges Erscheinen.

Sollte diese Versammlung wegen Nichterscheinen der Mitglieder nicht stattfinden, so wird die nächste Versammlung Montag, den 16. Februar d. J. zu oben erwähnter Tageszeit und oben genanntem Ort einberufen. Diese letztere Versammlung, ist bei beliebiger Anwesenheit der Mitglieder beschlußfähig.

Mit freundlichem Gruß
Die Verwaltung.

Adressenveränderung.

Früher: Box 145, Winkler, Man.,
Jetzt: King Street, Niagara on the Lake, Ontario.

W. D. Redekopp.

* * *

Mache hiermit bekannt, daß ich meine Farm auf Elie, Man., verkauft habe und nach Headingly, Man., umgezogen bin. Bitte daher alle Postsachen an folgende Adresse zu richten:

Peter Jac. Dyck,
Headingly, Man.

Ein Sendbrief.

Im Juni 1932 von Eberhard Arnold geschrieben.

(Eingesandt von Gustav Stawitzki)

(Fortsetzung)

Ferner bauten wir auch einen Schweinestall für etwa 20—30 Schweine, während wir früher nur für etwa 6 Schweine eingerichtet waren. Einen alten Schuppen haben wir zu einem Pferdestall für augenblicklich 6 Pferde umgebaut. Den Kuhstall haben unsere Männer so verbessert, daß er ein neuer und gesunder Stall für 16 Stück Vieh mit bisher aber nur 6 Kühen und 3 Kälbern geworden ist. Auch für Wäscheboden, Heuboden und Fruchtboden zur Aufbewahrung des Getreides und für 100 Mistbeetfenster (Frühbeet- und Warmbeetfenster) im Garten haben wir gesorgt, sodaß die kleinen Pflanzen, besonders im März und April, vor Frost und schlechter Witterung geschützt sind.

Die größte und wichtigste Anschaffung besteht aber in unserer Druckereieinrichtung. Wir konnten ja schon den vorigen Sendbrief auf unserer Handpresse drucken und haben für das Geschichtbuch Johannes Waldners beinahe 75 Seiten fertiggestellt. Um aber damit schneller voranzukommen, haben wir jetzt eine größere Schnellpresse mit Motor (engine) angeschafft. Das Geschichtbuch macht uns außerordentlich viel Arbeit; denn alle Bücher und Schriften, die ich bei Euch gesehen habe, und aus denen ich so mühsam Auszüge und Inhaltsangaben verfertigt habe, werden in dem Geschichtbuch ausführlich dargestellt und erwähnt. Ebenso suche ich mit Professor Johann Loserth-Graz auch alle die Tatsachen, die indessen aus der Geschichte der Brüder bekannt geworden sind, und die eine herrliche und wunderbare Bestätigung unserer alten Lehren und Schriften bieten, in dem Geschichtbuch zu erneuern. In der Wahl der Druckbuchstaben, des Papiers und der Größe des Randes haben wir uns nach den ältesten Büchern der Brüder so gerichtet, daß unser Geschichtbuch mehrere Jahrhunderte überdauern kann und soll. In der Schreibweise richten wir uns aufs genaueste nach den alten Handschriften und wollen nichts an der Sprache ändern, wie sie von unseren Vorvätern gesprochen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

„Nein, kein Ziel", widersprach sie heftig. Er sollte sie nicht in einer Klasse wähnen mit den gierigen Anbetern des satten Besitzes.

„Aber —?" Interessiert sah Borck in das heiße Gesicht.

Sie zögerte, suchte nach dem rechten Wort — „ein Meilenstein, den wir erreichen müssen, um weiterzukönnen, nicht Selbstzweck, sondern Mittel zu Größerem."

„Das läßt sich hören!" Seine Augen leuchteten auf. „Da spricht eine Stimme — der ich von Herzen wünsche, daß sie über Jahresfrist ihren Idealismus nicht auf den Kehrichthaufen unbrauchbarer Dinge geworfen hat. Viel nützen wird er Ihnen hier nicht. —" Ernst geworden sah er auf das zierliche Persönchen herab, das den Kopf so stolz und zuversichtlich trug.

„Nun, so behalt ich ihn mir als Schmuck und Freude", erwiderte sie fröhlich, „damit ich etwas für die Feststunden hab."

Er lächelte. „Sie sind Süddeutsche, Fräulein Möller?"

„Haben Sie das schon heraus? Und ich geb mir doch so große Müh, es zu verheimlichen! Den paar Schülern in New York ist's Gottlob nit — ich meine nicht — aufgefallen."

„Das waren auch keine Deutsche, deren Herzen auf jeden heimatlichen Laut horchen und ihn begrüßen." Er trank ihr zu. Und das Mädchen tat ihm erglühend Bescheid.

Paul von Garniers Beobachtung war das gedämpft geführte Gespräch der beiden nicht entgangen, trotzdem er selber in lachende Neckerei verwickelt, die er schlagfertig nach allen Seiten zurückgab. Der Graf machte einen guten Eindruck, ja: gefiel ihm. Was Huntington von ihm wußte, klang auch durchaus glaubhaft und wahrscheinlich. Dennoch war es ihm lieb, die kurze Bekanntschaft heute abend beendet zu wissen. Seine kleine Reni brauchte Herz und Verstand jetzt für ernsthafte Tätigkeit, zu der eine aussichtslose Liebschaft mit einem Aristokraten schlecht paßte. Der brauchte doch sicher Geld! Zudem schien die schöne Miß Huntington Mann und Titel zu locken — well, die war reich, konnte sich den Luxus leisten.

Agnes Kredell dachte anders. Auch sie hatte die Wärme im Wesen der zwei jungen Menschen bemerkt, und das heimliche Mißvergnügen der Freundin dazu, die es durchaus nicht gewöhnt war, die Huldigungen eines Mannes mit einer anderen zu teilen. Und weil ein wenig echtweiblicher Neid auf die verwöhnte Millionenerbin mitsprach und viele herzliche Teilnahme für das kleine elternlose Mädchen aus Deutschland, neigte sich die Wage ihres Wohlwollens auf deren Seite.

Beim nächsten Halt und kurzen Spaziergang um das Stationsgebäude befand sich Borck, der eben noch verlangten Ritterdienst geleistet, neben ihr und Reni, ohne die List zu ahnen, die hier schadenfroh mitgespielt.

„Nun mussen Sie uns tellen von Ihre Heim in Deutschland," forderte sie Reni auf, und zum Grafen gewandt: „Sie hat so viele Schwesters und Bruders, Mr. von Garnier sagt, es war immer so lustig."

„Davon hörte ich allerdings auch gern!"

Und so erzählte Reni vom alten Haus am Markt und der Schaukel unterm Lindenbaum, von den sonntäglichen Wegen im sonnenbeschienenen Wald, vom abendlichen Musizieren für die Eltern, von der Großmutter Weisheit und Paulas Schönheit, von Aennchens Brautglück — und von Gustls Heimweh — — und stockte plötzlich mit versagender Stimme, weil etwas sie in der Kehle würgte.

Die warmherzige junge Frau legte einen Arm um ihre Taille, zog sie, selber gerührt, fest an sich. Und Borck, der stumm gelauscht, nahm ihre Worte auf und spann sie sacht hinüber auf das Gebiet allgemeinen Menschenerlebens, bis das Mädchen sich wieder gefaßt, fröhlich weiterzwitscherte und die drei ihre Schritte zurück zu den schon am Zug wartenden Genossen lenkten.

„Wollen Sie wieder nach Deutschland suruck, oder bleiben hier?" fragte Mrs. Kredell, als sie alle wieder im luxuriös ausgestatteten Salonwagen des Präsidenten saßen. „Jessy, mir sagen, daß Sie vielleikt in Texas Pferde wachsen wollen lassen gewollt — — o, diese gräßligen verbs!"

Borck schmunzelte. „Ich hätte allerdings nicht übel Lust, mit einem Freund Pferde wachsen zu lassen, werde aber doch wohl wieder zurückkehren und mich dort um eine Anstellung in unseren Kolonien bewerben. Das sagte mir am meisten zu."

„Sie meinen Ostafrika?" fragte Paul von Garnier. Borck bejahte.

„Der Graf war schon einmal dort, im November 84, als dieser smarte Kerl, der Peters, in Usegulia die Flagge zum erstenmal hißte", bemerkte Mr. Huntington, sich aus seiner nachlässigen Stellung aufrichtend. Die Greisenhaftigkeit des kleinen dürftigen Mannes schwand, sobald ihn etwas interessierte. „Zum Dank dafür behandelt man ihn jetzt wie einen tollen Hund, macht ihm Schwierigkeiten, wo es nur möglich, hetzt die Presse gegen ihn und belacht das Werk, das sein Volk einst großmachen wird. Oh you Germans are political idiots! — Verzeihung —" er machte eine um Entschuldigung bittende Geste — „das war mehr aufrichtig als höflich, aber ich glaube, Sie werden mir beide rechtgeben, wenn ich sage, daß dieser Mann es besser verdient hat und in jedem anderen Lande vergöttert, mit Reichtum, Ruhm und Ehren überschüttet würde."

Die Deutschen stimmten bitter zu. „Wäre er ein Ausländer, so würden ihm bereitwilligst alle Wege geebnet, da er nur ein deutscher Landsmann — —" Garnier zuckte die Achsel. „Ich bin gespannt, wie lange es Peters gelingen wird, allen Hindernissen zutrotz die Kolonien da unten für uns zu halten. Man sieht uns nicht gern als Konkurrent im Landerwerb."

„Um so energischer müssen wir uns behaupten", fuhr Borck auf, „das ist ja unser Fehler, daß wir bei jedem neuen Schritt ängstlich nach allen Seiten schielen, ob er den Nachbarn auch recht. Auf diese Weise kommt man nicht weit. Uebrigens ist Carl Peters nicht ohne mächtigen Beistand".

Der ältere Mann sah ihn ernst an: „Wie lange noch —?" — —

Als der Zug in Denver hielt und der Salonwagen des Präsidenten abgekoppelt wurde, gab es einen herzlichen Abschied. Graf Borck trat zu Reni.

„Mir ist, als wäre es mir vergönnt, Sie wiederzusehen, Fräulein Möller, so wenig will mir das trennende Adieu über die Lippen."

Sie sah empor in das schöne sonnengebräunte Gesicht, daß sich jetzt ernst über sie neigte. „Wie sollte das wohl geschehen?" Ihr Lächeln wirkte ein wenig schwermütig. „Amerika ist groß — und nach Afrika komm ich nimmer."

„Und doch werden unsere Wege sich wieder kreuzen, ich fühle es — und wünsche es von Herzen," setzte er leiser hinzu. Seine Größe deckte sie vor den anderen. „Darf ich das gleiche bei Ihnen hoffen?"

Sie reichte ihm die Hand. „Also, da Sie es so freundlich wünschen, Graf Borck: irgendwo auf dieser Welt auf Wiedersehen!" Es klang wenig überzeugend. Dennoch dankte der Mann wie für ein Geschenk.

Einsilbig fuhren die drei ihres Weges allein weiter in den sinkenden Abend hinein, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Reni blätterte in einem kleinen Band Gedichte von Longfellow, den Mrs. Kredell, die vertieft in einem Kriminalroman las, ihr geliehen hatte. Achtlos überflog sie die Seiten, da fiel ihr Blick auf kurze Stanzen. Sie nahm das Büchlein hoch, las sie aufmerksam durch, einmal, zweimal — — saß dann still in ihrer Ecke und sann, von unerklärlicher Traurigkeit bedrückt, über die Worte nach, die ihr Herz so tief bewegt:

"Ships that pass in the night and speak to each other in passing — only a signal shown, — a distant voice in the darkness — — So on the ocean of Life we pass and speak one another, only a look and a voice — — then darkness again, and a silence."

Nur ein Blick, eine Stimme — — dann wieder Schweigen und Dunkel . . .

23. Kapitel.

San Franzisko — wie ein schimmerndes Juwel hoben sich seine Hügel mit den hellen Häusern hinter der Meeresflut empor, in der sich das tiefleuchtende Seidenblau des wolkenlosen Himmels strahlend widerspiegelte. In Sonne gebadet lag die Stadt, als Reni sie zuerst sah und mit entzücktem Ruf begrüßte, — lächelnd wie eine schöne Frau, die, sich ihrer Reize wohl bewußt, alle Herrlichkeiten der Welt verheißt. Doch wehe dem Schwachen, dessen Wille ihren Lockungen nicht zu widerstehen vermochte! Heiß wie die Sonne des Südens brannten auch die Leidenschaften, üppig wie die Blumen wucherten die Laster geheim gehüteter Sünde. Abenteuerlust und Goldgier bauten weiter auf Fundamenten, die schon verfault. Als am 7. Juli 1846 in Gegenwart der laut klagenden und jammernden Bevölkerung der Aztekenadler vom Zollhause in Monterey, der Hauptstadt beider Californien, heruntergeholt und im Namen der amerikanischen Republik das Sternenbanner gehißt wurde, war das Land durch die Indolenz ererbten Reichtums, der von der Vergangenheit auf Kosten der Zukunft lebte, schon verarmt. Aber die Romantik jener sonnenüberglüteten Tage süßen Nichtstuns, dem die Schätze der Erde gleichgültig, spann noch lange ihren Zauber in die Herrschaft nüchternen wirtschaftlichen Aufbaus hinein. Sie bereitet heute noch einen poetischen Schimmer über jenes blühende Küstenland, das der sorglosen Lebensfreude, der Ritterlichkeit und Gastlichkeit dauernde Heimstatt bietet, das jede Sorge, jede Not mit einem verklärenden Sonnenstrahl zu erhellen vermag.

Nie genug konnte der alte Arzt, in dessen Haus Reni nun schon seit Wochen, sorgend und umsorgt, behaglich dahinlebte, vom erloschenen Glanz Californiens erzählen. Während er sie an den Palästen der Van Neßavenue, durch die von Staub, Lärm und Menschen überfüllten Kearny- und Marketstreets, nach dem Cliffhause hinausführte, malte er dem atemlos an seinen Lippen hängenden Mädchen ein lebendiges Bild jener Tage, die er zum Teil noch selbst miterlebt, den Tagen, da San Franzisko noch Yerba Buena hieß.

Das waren Zeiten — dios de mi alma, da lohnte es sich, zu leben! Die Arbeit überließ man den schweigsamen indianischen Dienstboten, die einst hier die Herren im Lande — und lachend, singend von Genuß zu Genuß. Ai yi, die Abende in der Sala des Gouverneurs, wenn schlanke weißgekleidete Anmut sich zu den Klängen von Harfe, Flöte und Gitarre wie Aehren im Winde bewegten, die leidenschafterfüllten Stunden der Pferderennen, an denen die ganze Stadt teilnahm, in deren heißumstrittenen Verlauf letzter Besitz leichtherzig verwettet wurde, von der Entdeckung des Goldes und dem Zuge der Glückssucher aus allen Teilen der Welt. „All diese verschiedenen Menschen, all diese Leidenschaften, Hoffnungen und Enttäuschungen, all der Haß und die Liebe, all der Leichtsinn und eiserne Fleiß jener Tage schufen am Wesen des heutigen Staates, walten und wirken in der Seele der Gegenwart," schloß der alte Herr. „Gut und Böse wohnen nah beieinander hier — und die Aufgabe der Jugend, der Kommenden ist es, dem Guten zum Sieg zu verhelfen." —

(Fortsetzung folgt.)

Kranken-Bote

Januar 1942

Herausgegeben von Dr. Peter Fahrney & Sons Co. im Interesse der Gesundheit.

Vitamin C

Skorbut ist eine Krankheit, die seit Beginn der Weltgeschichte erkannt und gefürchtet worden ist. Seit langem haben die Menschen es mit Expeditionen in unbevölkerte Länder, Kriegen, Hungersnöten und langen Seereisen verbunden. Die Krankheit charakterisiert sich hauptsächlich durch große Muskelschwäche, Schmerzen in den Beinen, innerliche Blutungen, geschwollenes blutendes Zahnfleisch, lose Zähne, vereiterte Gaumen und üblen Mundgeruch.

Daß diese Krankheit auf einen Mangel in der Diät zurückzuführen ist, wurde seit Hunderten von Jahren vermutet und im Jahre 1555 auch klar zum Ausdruck gebracht. Es ist jedoch erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit, daß wir mit der Krankheit Skorbut besser bekannt sind und mit diesem besseren Wissen ist die Erkenntnis gekommen, daß viele Menschen Symptome leichter Art dieser Krankheit zeigen.

Die Seeleute bekamen Skorbut weil ihre Diät nicht genügend Vitamin C enthielt

Es ist nunmehr bekannt, daß Skorbut durch Mangel an Vitamin C in der Diät verursacht wird. Vitamin C ist eine weiße kristallartige Masse, die sich leicht in Wasser auflöst und eine saure Lösung erzeugt, die fast wie Zitronensaft schmeckt. Vitamin C ist natürlicherweise in vielen Früchten und Gemüsen vorhanden und von diesen sind Spinat, grüne und rote Pfefferschoten, Kohl, Kohlrabi, Tomaten, Apfelsinen, Zitronen, Pompelmusen, Muskmellons, Himbeeren und Erdbeeren anscheinend die besten Quellen. Dieses Vitamin ist für den Aufbau sowohl wie für den Abbau der Körpergewebe wichtig, worin es eine ähnliche Rolle spielt wie Vitamin B Komplex. Es ist für den richtigen Knochenbau und die Wiederherstellung der Knochen erforderlich. Knochenbrüche heilen nicht richtig, es sei denn, daß in der täglichen Diät genügend Vitamin C vorhanden ist; die kleinen Blutgefäße werden schwach und platzen und verursachen dadurch innerliche Blutungen; Wunden heilen nicht richtig; das Zahnfleisch schwillt an und entzündet sich; die Zähne können sich lösen und herausfallen.

Über das tägliche Quantum dieses Vitamins ist viel diskutiert worden. Es scheint jedoch, als ob einige Leute ein sehr geringes und andere ein großes Quantum benötigen. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß drei bis vier Unzen Apfelsinensaft oder zwei bis drei Unzen roher Kohl oder sechs bis acht Unzen Tomatensaft genügend Vitamin C enthalten, um die Menschen vor der Entwicklung der ernsteren Symptome durch Mangel an Vitamin C zu bewahren; viele Menschen brauchen aber drei- bis sechsmal dieses Quantum Vitamin C um Gaumenentzündungen zu überwinden oder die Kraft in allen selbst den kleinsten Blutgefäßen aufrecht zu erhalten. In Krankheitsfällen benötigt der Körper anscheinend ein größeres Quantum dieses Vitamins und dies ist ganz besonders der Fall, wenn es sich um Krankheiten handelt, die auf eine Entzündung zurückzuführen sind.

Es ist ein glücklicher Zufall, daß Vitamin C reichlich in der Natur vorhanden ist, da der Körper anscheinend nicht in der Lage ist, dieses Vitamin zu erzeugen und es ist auch nicht in nennenswertem Quantum in den Körpergeweben aufgespeichert. Es ist kein dauerhaftes Vitamin. Es ist sehr schnell im Körper zerstört sowie auch beim Kochen im offenen Behälter. Von gewissen Nahrungsmitteln mag es sogar auf Grund zu langer Lagerung verschwinden.

Die Hausfrau und Mutter die alles versuchen möchte, die Gesundheit ihrer Familie zu schützen, sollte nie vergessen, daß Vitamin C eines unserer wichtigsten Faktoren der Gesundheit, ist, daß es täglich in richtigem Maße in der Diät vorhanden sein muß und daß es unter Hitze in Verbindung mit Luft leicht zerstört wird.

Vitamin C ist reichlich in der Natur vorhanden aber beim Kochen leicht zerstört



Nur treu

Von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Die Frau Pfarrerin stand jetzt bei ihren Töchtern und schaute mit Wohlgefallen auf sie. Tilli hatte ein feines, zartes Aussehen. Sie war schlank gewachsen, hatte dicke, blonde Zöpfe, regelmäßige Gesichtszüge und große blaue, seelenvolle Augen. Der Ausdruck der letzteren konnte mitunter etwas Besorgniserregendes haben, während Dorchen, etwas kleiner und untersetzter, einen durchaus gesunden Eindruck machte. Ihre munteren, rehbraunen Augen hatten etwas Blitzendes. Sie war klug, lebhaft und gab treffende Antworten, die zuweilen da, wo sie es wagen konnte, an Keckheit streiften. Tilli war von sanfterer Gemütsart. Beide hatten ihren Heiland lieb und bemühten sich, Ihm zur Ehre zu leben und den Eltern, die sie so innig liebten, zur Freude. Sie hatten es lange nicht gewußt, daß sie angenommene Kinder waren. Erst als sie verständig genug waren, hatten die Eltern es ihnen gesagt, damit sie nicht aus fremdem Munde hören sollten, was ihnen auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnte. Aber es hatte wenig Eindruck auf die Kinder gemacht. Sie hörten es und glaubten es, aber die Eltern blieben die Eltern nach wie vor, daran konnte niemand rütteln. Die Liebe war bereits zu tief gewurzelt. Seitdem ließen sie sich aber gern erzählen von dem Tage, an welchem die Mutter sie aus der Stadt geholt hatte. Auch heute, als die Frau Pfarrerin bei ihnen im Garten stand und sagte: „Wißt ihr, meine Töchter, daß es bald 15 Jahre sind, als ich euch aus M. holte," umschlangen sie beide die Mutter und baten: „Mütterchen erzähle!"

Die Töchter gingen mit der Mutter den Hauptweg des Gartens entlang auf und ab und merkten gar nicht, daß der Herr Pfarrer in der Gartentür stand, einen Brief hoch in der Hand haltend. „Ein Brief von Wilhelm," rief er mit lauter Stimme. Nun hörten es die drei und kamen näher. „Denkt euch, der Junge hat sein Doktor-Examen mit Auszeichnung bestanden. Er kommt übermorgen." Die Mädchen jubelten, der Frau Pfarrer aber kamen Tränen der Rührung. „Wie ich mich freue," rief Tilli, während Dorchen schelmisch lächelte und meinte: „Wie der wohl als Doktor aussieht, davon kann ich mir gar keine Vorstellung machen. Aber fein ist's, daß er kommt, nun können wir Väterchens Geburtstag doppelt schön feiern!"

Des Pfarrers Geburtstag war seit dem Erscheinen der kleinen Mädchen immer ein besonderer Festtag gewesen, Wilhelm hatte es meist so einzurichten gewußt, daß er diesen Tag durch seinen Besuch verherrlichte.

Der Geburtstag kam heran, und mit ihm der junge Doktor. Ein stattlicher Mann war er geworden, der Vollbart stand ihm gut, ließ ihn aber älter erscheinen als er war; der Doktortitel verlieh ihm eine neue Würde. Im Hause seines Onkels hatte er Heimatrecht. Sein Vater war früh gestorben, seine Mutter lebte in einer fernen größeren Stadt in kleiner Wohnung. So kehrte er, wenn er nicht zu ihr konnte, gern in das ländliche, gastfreie Pfarrhaus ein. Er war seit den Knabenjahren verwachsen mit den Bewohnern desselben; Tilli und Dorchen betrachtete er vollständig als Schwestern. Vor dem Hause stand eine große Linde, unter deren Laubdach die Hausgenossen sich gerne versammelten. Hier finden wir sie auch heute, an Väterchens Geburtstag fröhlich beisammen.

„Wißt ihr auch, was ihr heute vor 15 Jahren waret?" wandte sich Wilhelm neckend an die Schwestern.

„Kleine niedliche Dinger," antwortete Dorchen schnell.

„Die Väterchen erst gar nicht haben wollte," fügte Tilli hinzu.

„Die Kleine wenigstens nicht", sagte der Pfarrer und blickte sein Dorchen schelmisch an. In diesem Blick lag eine so innige Liebe zu dem Töchterchen, daß Dorchen sich den Scherz wohl gefallen ließ.

„Das war der schwerste Tag meines Lebens", seufzte die Pfarrerin. „Oder vielmehr der Tag vorher, der war noch schwerer."

„Weil du des Rates und Beistandes deines Gatten entbehrtest," meinte der Pfarrer lächelnd.

Sie reichte ihm die Hand. „Du weißt, ich tue nichts mehr ohne dich, Friedrich."

„Tantchen, erinnerst du dich unserer Fahrt vom Bahnhof hierher?" rief Wilhelm heiter. „Die Ueberführung Dorchens in den Ziegenstall —"

„Das brauchst du nicht immer wieder aufzufrischen, Wilhelm!" schmollte Dorchen und warf die Oberlippe auf.

Unbeirrt fuhr er fort: „Der Onkel sollte irregeführt werden. Wenn das Kind zeterte, sollte er denken, es sei die Ziege."

„Danke für das Kompliment, Herr Doktor."

„Es hat lange gewährt, ehe beim Vater die Freude zum Durchbruch kam," sagte die Mutter, den Gatten freundlich anblickend.

„Aber sie kam", fiel er ein, „und blieb, diese Freude an meinen Töchtern." Ein Blick von ihm, und sie waren beide aufgesprungen und hatten ihn umschlungen.

„Lieber, lieber Vater," rief Tilli, „jetzt würdest du uns nicht wieder fortschicken?"

„Nein, meine Tilli. Und ihr werdet eure Eltern auch nicht verlassen?" Tilli sagte nichts. Sie sah nur den Vater mit einem jener seelenvollen Blicke an, die der Mutter oft durchs Herz schnitten, dem Vater aber ohne Worte alles sagten.

Es entstand eine kleine Pause, die Dorchen unterbrach, als sie fragte: „Was sagten eigentlich die Leute im Dorf, als ihr plötzlich zwei Kinder hattet, Mütterchen?"

„Sie nahmen den innigsten Anteil. Das Haus wurde in den ersten Tagen nicht leer von Besuchern,, auch fehlte es mir nicht an hilfreichen Händen."

„Richtig, Rike wollte streiken," rief Wilhelm dazwischen. „Sie brummte in der Küche, warf mit dem Geschirr herum und meinte: Kinder habe sie sich nicht verdingt."

„Und kündigte denselben Abend. — Das war ein böser Tag," fügte die Pfarrerin hinzu.

„Wie gut, daß du mich zur Stütze hattest," sagte Wilhelm mit komischem Ernst und warf sich in die Brust. „Ich habe die Kleinen fast den ganzen Sonntag im Garten umhergefahren. Du hattest mit dem Onkel die fürchterlich lange Aussprache; Rike brummte. So nahm ich die Rolle einer Kinderwärterin auf mich und habe meine Sache meisterhaft gemacht. Jetzt, als Doktor der Philologie und Knabenlehrer am Gymnasium, würde ich mich nicht mehr mit Mädchen befassen."

„Wird auch gar nicht mehr gewünscht!" war Dorchens kecke Antwor.

„Aber Rike ist noch heutigen Tages bei uns und ist so lieb und gut. Mütterchen, du sagtest, sie habe uns so lieb gehabt?" fragte Tilli.

„Sie besann sich rasch. Sobald ich ihr erklärte, daß sie sich gar nicht mit euch befassen solle, daß ich mir ein Kindermädchen zu nehmen gedächte, dann wandte sich das Blättchen. Sie kam und bat, ich möchte sie behalten. Von dieser Zeit an war sie die treueste aller Mägde. Sie hatte einmal eine kleine Herzensgeschichte, aber der Geliebte wurde ihr untreu. Da gelobte sie, keinem Mann wieder zu trauen und immer bei uns zu bleiben. Ich wüßte auch keine andere, die so gut zu uns paßte."

„Tilli war eher zu bändigen als du", begann Wilhelm wieder zu necken.

„Immer geht's auf mich," grollte Dorchen. „Ich wundere mich nur, daß ich nicht davon gelaufen bin".

„Ist auch dagewesen. Und ich war derjenige, der dich wieder einfing. Ich hätte eigentlich einen Orden haben sollen für alle Verdienste um euch."

„Soll nächstens beantragt werden", warf nun auch Tilli munter dazwischen. — Das Gespräch wurde noch länger fortgesetzt, es war ein nie zu erschöpfender Gegenstand.

Später am Abend wurde ein gemeinsamer Spaziergang unternommen. Wilhelm ging mit Onkel und Tante, denen er Genaueres über sein Examen mitteilte. Die beiden Schwestern hatten sich umschlungen und wanderten ein gutes Stück voraus.

Sie redeten von diesem und jenem; plötzlich hob Dorchen an: „Tilli! Mütterchen erzählte vorige Woche, eine reiche Dame hätte eine von uns annehmen wollen; kannst du dir denken, wie das gewesen wäre?"

„Du denkst wohl, du wärest dann wie eine Prinzessin gewesen, die in einem Schloß gewohnt hätte, die nichts hätte zu tun brauchen, der man nur aufgewartet?"

„Ich hätte immer viel Geld und schöne Kleider gehabt und wäre in der Kutsche spazieren gefahren".

„Und hättest unsere lieben Eltern nicht haben mögen? O Dorchen!"

Jetzt erschrak Dorchen. „Das habe ich nicht gemeint," sagte sie aufrichtig. „Väterchen und Mütterchen wollte ich nicht missen; es ist nirgends schöner als bei ihnen." Nach einer Pause fuhr sie fort: „Es ist überhaupt so schön auf Gottes Welt."

„Und wie wird's sein im Himmelszelt!" entgegnete Tilli leise. „Dorchen, wir haben's sehr gut. Hier auf Erden hat uns Gott so treffliche Eltern geschenkt, und wenn wir in den Himmel kommen zum Herrn Jesus, dann finden wir unsere eigentlichen Eltern dort wieder."

„Tilli, du hast oft so sonderbare Gedanken, daran habe ich noch nie gedacht."

„Noch eins", fuhr Tilli fort. „Wenn die reiche Dame eine von uns genommen hätte und die Eltern die andere, dann wären wir weit auseinander, könnten nie zusammen sein."

Dorchen erschrak wieder, sie hing sich ganz fest in Tillis Arm. „Wie gut, daß wir zusammen geblieben sind. O Tilli, von dir getrennt zu sein, das ertrüge ich nimmer."

Tilli sah in die Höhe. Da blinkten schon einzelne Sterne. Sie begann erst leise, dann immer lauter:

Ach, denk' ich, bist du hier so schön,
Und läßt Du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser
Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güld'nen Schlosse werden?

Jetzt fiel Dorchens Stimme kräftiger ein und die beiden sangen zusammen:

O wär' ich da, o stünd' ich schon
Liebreicher Gott! vor Deinem
Thron
Und trüge meine Palmen!
So willt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen Deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Der Sommer war vergangen, schon mahnte in der Natur alles leise an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Der wilde Wein, der die Laube des Pfarrgartens umrankte, war bunt gefärbt, und kam ein Wind, nahm er die gelben, roten und braunen Blätter und spielte damit. Tilli und Dorchen saßen in dieser Laube. Es war kurz vor Tisch, die Sonne schien warm hinein. Sie hatten den Inhalt ihrer Geldbörsen vor sich auf den Tisch geschüttet, zählten, rechneten und beratschlagen, was sie mit der Mutter im Städtchen einkaufen wollten. Einigemal im Jahre wurden solche Fahrten unternommen, zur höchsten Freude der jungen Mädchen. Zur bevorstehenden Winterzeit war allerlei nötig, der Pfarrer hatte jeder der beiden Töchter ein Goldstück geschenkt, dafür sollten sie sich unter Mütterchens Anleitung selbst ein Kleid kaufen. Sie rechneten, zu welchen weiteren Zwecken das Geld reichen sollte, schrieben ihre Besorgungen in ein Notizbüchlein und konnten kaum die Zeit der Abfahrt erwarten.

Nach dem Essen begaben sie sich mit der Mutter nach dem Bahnhof. Es war ziemlich leer im Wartezimmer. Außer einigen Männern und Frauen saß ganz in die Ecke gedrückt ein bleicher kummervoller Mann. Der Rock war dünn und fadenscheinig, der Hut schäbig und abgetragen.

„Wenn nur der Zug bald käme," sagte das ungeduldige Dorchen zur Mutter.

„Wollte Gott, der letzte Zug käme bald", seufzte der Mann in der Ecke. Erschrocken wandte sich die Pfarrerin um, sah teilnehmend auf den Armen und fragte, was ihn bedrücke. „Meine Not ist so groß, mir kann niemand helfen," war die Antwort.

Damit ließ sich die Frau Pfarrerin nicht abweisen. Wenn Menschen nicht helfen könnten, so wäre Gottes Hilfe nie ausgeschlossen, versicherte sie. Durch ihren freundlichen Zuspruch zutraulich gemacht, begann der Mann zu erzählen, daß er um eines kleinen Versehens willen seine Stelle in der Fabrik des Herrn G. verloren habe; nun leide er mit seiner Familie Hunger, zwei Kinder seien krank.

(Fortsetzung folgt.)



An Illustrated Guide to Prairie Weeds

The above title has been chosen for a new 72-page bulletin just published by the Agricultural Department of The North-West Line Elevators Association. This bulletin contains portrait photographs of 63 common weeds, and four of the illustrations are in full colour. All of the weeds illustrated are also described, and brief notes on 22 others are included. At the end of the bulletin will be found photographs of seeds of 60 different weeds.

The chief purpose of the bulletin is to assist farmers and others in identifying weeds. A few remarks on control methods are offered in most cases, but these are brief. Methods of control must be adapted to local conditions and, hence, specific recommendations can rarely be applied to large areas.

The first essential in fighting weeds is to know them. This is particularly true of perennials such as Leafy Spurge, Hoary Cress and others. Control is relatively easy if undertaken in time, and a delay of two or three years may be costly.

It has been stated that, in the United States, losses due to weeds are one and one-half times as great as the combined loss due to animal diseases, plant diseases and insect pests. The situation on the Canadian prairies is probably not very different.

The new bulletin will be found most helpful, and should be in the hands of every prairie province farmer. Copies may be obtained free of charge from grain buyers of any line elevator company associated with this Department, or from The North-West Line Elevators Association, Winnipeg, or Calgary.

A WEEKLY REVIEW.

Prime Minister announces Government programme regarding persons of Japanese racial origin in British Columbia, viz:— (a) Fishing vessels operated by persons of Japanese racial origin of Pacific coast immobilized; (b) Persons of Japanese racial origin prohibited, for duration of war, from fishing or serving on fishing vessels or on other vessels operated by Japanese of British Columbia coast; (c) Sale of gasoline and explosives to persons of Japanese racial origin, to be directly controlled under conditions prescribed by R.C.M.P.; (d) Japanese nationals forbidden to possess or use shortwave radio receiving sets, radio transmitters and cameras; (e) Intensive surveillance of Japanese nationals to be continued; (f) Civilian corps of Canadian Japanese to be organized to be used on projects of value to national cause; (g) Certain areas to be defined as "protected". From protected areas on British Columbia coast, all enemy aliens, except those holding R.C.M.P. permits, will be required to move; (h) Separate organization to be created to provide opportunities for employment of adult male enemy aliens outside protected areas on work of national importance; (i) Special office to be established in British Columbia to acquire Japanese fishing vessels and fishing equipment immobilized on Pacific coast; (j) Government to give special consideration to persons of Japanese race who served in C. E.F. in World War.

(Persons of Japanese origin in British Columbia total 23,428.)

Canadian airmen arrive at Rangoon, Burma, for action in Far Eastern war theatre.

Freighter sunk by enemy action 160 miles from Nova Scotia coast.

Total value of contracts awarded and commitments made by Department of Munitions and Supply on Canadian, United Kingdom and other account now more than $3,-200,000,000. Over 230,000 contracts placed on Canadian account by the Department and its predecessor bodies.

Drastic curtailment ordered in manufacture of electric irons, electric toasters and other electric household appliances. Civilian radios may not be produced in Canada after Jan. 31 without authorization from the Controller of Supplies.

Rt. Hon. Arthur Meighen, Conservative leader, opening his by-election campaign in York South, calls for national government with total conscription.

EASTERN CATTLE MARKETS

Cattle prices at TORONTO were a full 25c higher, with weighty steers selling generally at $9 to $10 and some as high as $10.35. MONTREAL had a good demand at an advance of 25c and as much as 50c or more in spots and the best of the steer offering sold at $10 to $10.25. In the MARITIMES, prices were steady to 25c higher under light receipts and good to choice steers were quoted at $9.25 to $10.

WESTERN CATTLE MARKETS

The story in western Canada was a little different where, under the influence of heavier supplies and an easing off in values on southern markets, prices dropped rather sharply at the opening but staged some recovery after mid-week. At WINNIPEG the better grades of steers made $9 to 9.50 and killers got a fair supply from $8.50 downward. In CALGARY there was also a heavier run and butcher material was, in some cases, 25c lower. Good butcher steers were mostly $9.25 to $9.50 Other centres followed a similar trend and top steers wer $9 to $9.50 at EDMONTON, $9 at PRINCE ALBERT, MOOSE JAW and SASKATOON, $9.50 at REGINA, and $9.60 at VANCOUVER.

Ottawa, Canada. — Canadian whalingships, operating from two stations on the British Columbia coast, landed 328 whales during the 1941 season as compared with 220 in the 1940 season, when whaling was resumed after a year of inactivity. The 1941 catch was likewise greater than 1938 when 310 whales were taken.

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 19. Januar: Unweit der Ostküste der U. S. A. wurden weitere 2 Schiffe von deutschen U-Booten versenkt.

Rußland hat die Offensive gegen Finnland eröffnet, um es aus dem Kriege auszuschalten.

Der Premier von Burma weilte in England. Er war auf der Heimfahrt, als Japans Angriff erfolgte. In Portugal stand er in Verbindung mit der japanischen Gesandschaft, und da wurde er bald darauf arretiert.

Die Japaner sind 90 Meilen ab von Singapore.

Es wird ein Aufruf an Canadas Jungmannschaft fürs Militär und Fabrikdienst erwartet.

Ein Flugzeug mit Carole Lombard, ihrer Mutter, einer Sekretärin, den Piloten und 14 Soldaten Musikanten stieß gegen einen Berg und explodierte, allen den Tod bringend. Sie hatten für den Verkauf von Kriegsbonds gesungen, Frau Lombard war eine Sängerin.

Dienstag, den 20. Januar: Prime Minister Churchill sprach im Parlament in London über die Lage. Er sagte auf eine Frage nach der Lage im Fernen Osten, daß die Lage kritisch sei, doch seine Ueberzeugung des endgültigen Sieges in diesem Kriege an allen Fronten nehme dauernd zu. Er versprach eine volle Debatte über die Kriegslage, die er eröffnen werde, und auch im Notfalle ein Vertrauensvotum fordern werde.

Im Fernen Osten gehen die Japaner an allen Fronten langsam vor.

Die Armee Thais (Siam) ist über die Grenze Burmas gegangen und der Kampf ist auch dort entbrannt.

Tausende weiterer canadischen Truppen landen in England.

In Rußland gehen die Russen noch weiter gegen die deutschen Linie vor.

Der Kampf um Singapore zieht sich mehr dem endgültigen Kampfe zu. Von der Luft wird er dauernd angegriffen, doch verliert der Japaner viele Flugzeuge.

Lady Nanton, eine der bekanntesten Damen Winnipegs, starb. Ihr Gemahl, Sir Augustus Nanton starb im Jahre 1925.

Mittwoch, den 21. Januar: Der Kampf gegen Singapore ist schrecklich, es wird vom Wasser, aus der Luft und vom Lande angegriffen. 13 japanische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Die Russen berichten, daß sie die Stadt Mozhaisk zurückerobert haben, die Offensive geht weiter vor im Frost von 40 unter Null.

Der Typhus wütet unter dem deutschen Militär, derselbe sei schon bis in Polen, und im Süden droht er dem britischen Militär in Afrika. Maßregel werden getroffen.

In Washington wird ein Plan ausgearbeitet, nach dem ganz Amerika zu einer einheitlichen Kriegsindustrie ausgebaut werden soll. Alle Grenzen für Rohmaterial und den Finanzen in dieser Hinsicht werden aufgehoben.

Der Archbishop of Canterbury, Haupt der anglikanischen Kirche hat resigniert, um einer jüngern Person den Posten einzuräumen, der für die heutige Zeit besser dazu passe. Seine Resignation ist vom König angenommen. Er steht im 77. Lebensjahre.

Japan landet weitere Truppen in niederländisch Ost Indien. Es hat jetzt die Insel Celebes genommen.

Donnerstag, den 22. Januar: Prime Minister Mekenzie King hat dem Parlament vorgelegt, daß ein Plebiscite abgehalten werden soll, um die Regierung von dem Wahlversprechen zu entbinden, daß Canada nicht die Wehrpflicht für Kriege im Auslande einführen werde, und der Bitte, der Regierung volle Freiheit in dieser Frage einzuräumen.

Eine große japanische Invasionsflotte bedroht australische Inseln, die als Sprungbrett zum Angriff auf Australien zu betrachten sind. Es handelt sich um die Insel New Britain.

Man rechnet mit besseren Preisen für Weizen und Futtergetreide.

England baut eine große Armee auf und träniert sie zum Angriff auf Europa.

Moskau behauptet, daß die Deutschen bei Mozhaisk 300,000 Mann verloren haben.

In der Pan-American Konferenz sind Argentinien und Chile auch in die Linie der anderen getreten und werden wohl alle Staaten Americas die dyplomatischen Beziehungen zu den drei Achsenmächten abbrechen.

In Lybien sind die Achsenarmeen zum Angriff übergegangen und haben die britische Linien durchbrochen.

Freitag, den 23. Januar: Der Vorschlag des Plebiscites in Canada wird sehr scharf kritisiert. Den Anfang darin machten der Führer der Konservativen Meighen und Ontarios Premier Hepburn, die da sagen, es sei keine Zeit zu verlieren, um die vollen Kriegsmaßnahmen zu treffen. Von Quebec kommt die Nachricht, daß Prime Minister Kings Schritt die Unterstützung der Provinz habe.

Australien hat alle Beleuchtung der Städte des Nachts verboten, die Ufer des Landes sind von Soldaten unter Schutz genommen, denn Japans Angriff kann irgend eine Zeit erfolgen.

Die reichen holländischen Oelfelder auf Batavia sind angesteckt, Millionen Werte sind verbrannt, um sie nicht den Japanern in die Hände fallen zu lassen.

Die Stadt Agedabie in Lybien haben die Achsen zurückerobert.

Die Japaner sollen schon 300, 000 Soldaten auf den Philippinen haben, doch halten sich die amerikanischen Soldaten unter General McArthur noch immer.

Die Verlustliste in Singapore ist hoch an Toten, mehr noch an Verwundeten.

Man plant für ganz Amerika ein Geldsystem. Es wird wohl der Dollar sein.

Sonnabend, den 24. Januar: Die Japaner landeten auf der zweiten australischen Insel Labu, 800 Meilen vom Hauptlande selbst. Erneut bat der Premier um Hilfe London und Washington. Durch dieses Vorgehen Japans, ist die ganze Zufuhr von Amerika bedroht nach dem ganzen Kriegsschauplatz im Osten.

In Malaya und Burma gehen die Japaner vor.

Auf den Philippinen werfen die Japaner alles in den Kampf, um den Widerstand der Amerikaner zu brechen.

Japan sagt, daß Wake Island zur japanischen Flottenstation ausgebaut wird.

Moskau sagt, daß die Russen auf einer Front von 130 Meilen 70 Meilen tief in die deutschen Linien eingedrungen seien, und das Smolensk umkreist sei.

Berlin gibt zu, daß die Russen an manchen Stellen in die Linien eingedrungen seien, große Verluste haben und zurückgeschlagen seien.

Sir Cripps, der frühere englische Gesandte in Moskau sagt, daß im Frühling mit einer großen Offensive von deutscher Seite zu rechnen sei, und die Soviets müßten große Hilfe erhalten. Weiter meinte er, daß es auch zwischen Rußland und Japan zum Kriege kommen werde.

Die Panamerikanische Konferenz hat einen Kompromis angenommen, nach dem jedes Land den Bruch mit den Achsen durchführen könne, wann sie die Zeit dazu für gekommen ansehen werden. Uruguay will heute brechen, andere werden folgen.

Die U. S. A. haben die Daylight Savingszeit für die Kriegsdauer durchgeführt, Canada will folgen.

Der König und die Königin haben in London ein Apartment gerentet, und werden dahin ziehen.

Der volle Kampf wütet auf den niederländischen Inseln.